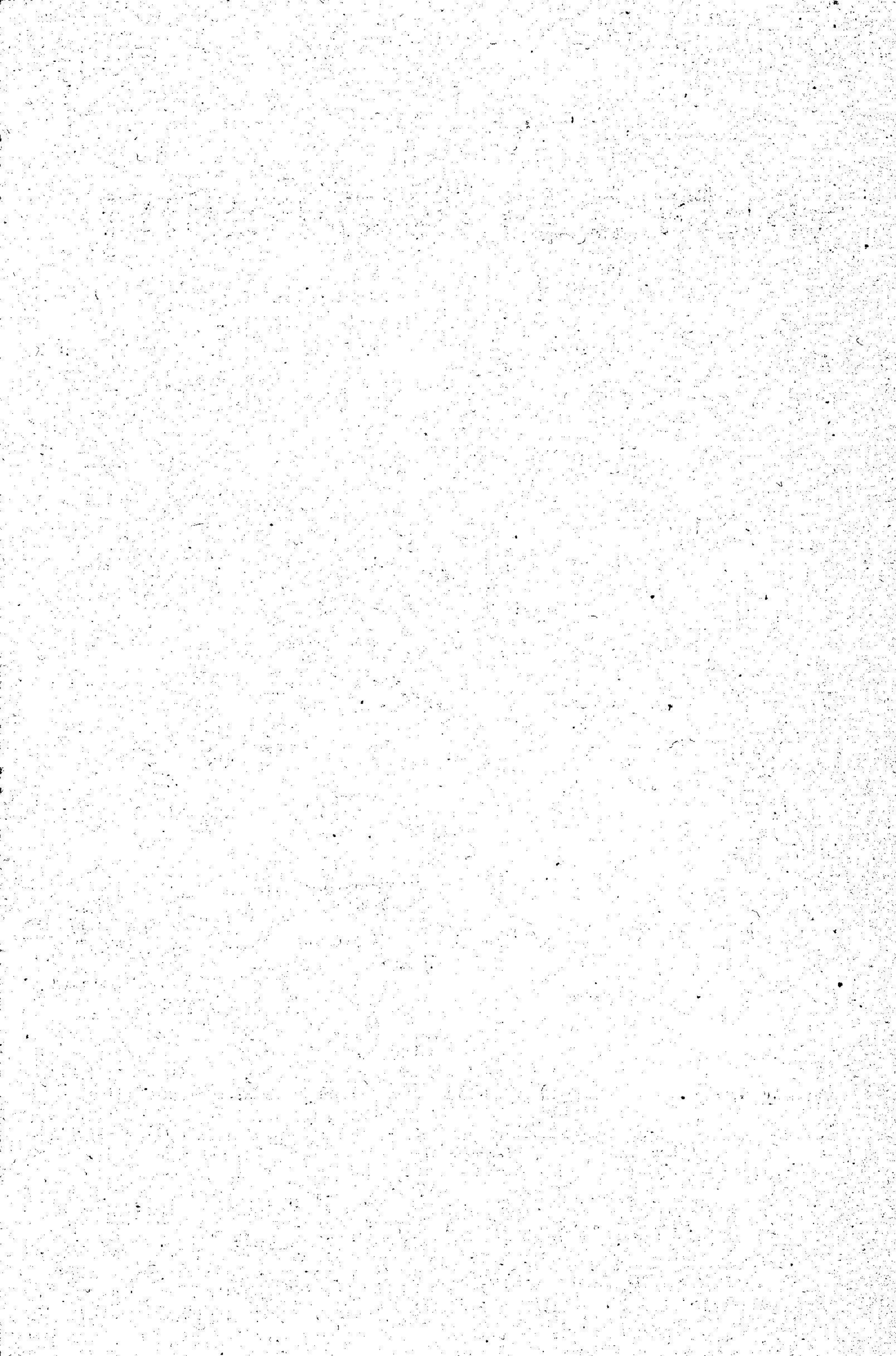


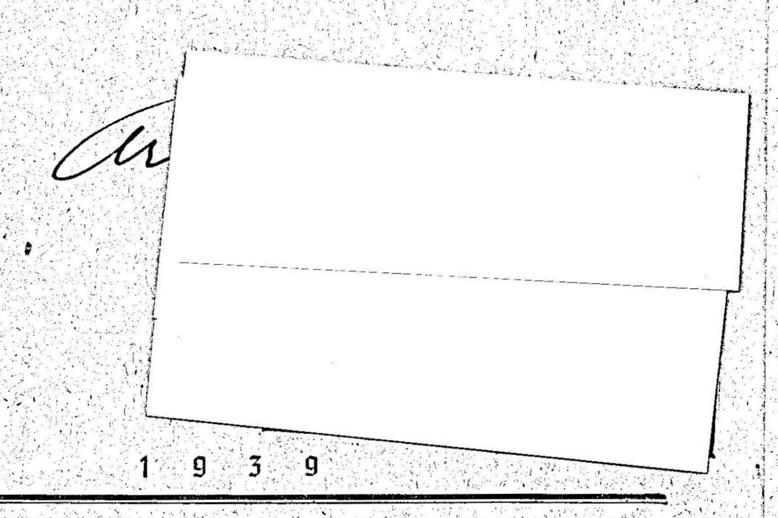
Bekenntnisse und Enthüllungen
des Karmelitenpriors Martin Lintl



Flucht aus dem Kloster

Bekenntnisse und Enthüllungen des Karmelitenpriors

Martin Lintl



1 9 3 9

Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft G.m.b.H. - Berlin C 2

Preise der Broschüre:

Einzelpreis			0.40	RM
Bei Abnahme von	50	Stück	0.36	„
„ „ „	100	„	0.34	„
„ „ „	500	„	0.30	„
„ „ „	1000	„	0.28	„

Bei größerer Abnahme Sonderangebot

Auszugsweiser Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Zu beziehen durch Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft G. m. b. H.,
Berlin C 2, Oberwallstr. 20. (Fernspr. 16 33 55)

V o r w o r t

An einem Novemberabend des vergangenen Jahres meldete sich bei uns der Karmelitenprior Martin Lintl zum erstenmal an.

Er berichtete uns in einer vierstündigen Unterredung von seinem Leben im Kloster. Dieser Bericht war so erschütternd, daß wir ihn baten, das eben Erzählte schriftlich niederzulegen, um es der deutschen Öffentlichkeit, besonders der katholischen Bevölkerung, zur Kenntnis zu geben.

Er spricht nun zu den Lesern in seiner offenen, geraden und urwüchsigen Art.

Der Verlag.

B e r l i n, 30. Januar 1939.

Inhaltsverzeichnis

Man schreibt den 5. Oktober 1938. Soeben nähere ich mich um die Mitternachtsstunde dem von glückstrahlenden Menschen überfüllten, weiten Wilhelmplatz vor der Reichskanzlei, wo hunderttausende Berliner dem Führer unter frenetischem Jubel ihre begeisterte Huldigung entgegenbringen.

Wie das brandende Tosen sturmbewegter Meereswogen dringen die jubelnden Ovationen dieser beglückten Menschenmassen an mein Ohr.

Eben ist der Führer, vom Volk wie ein siegreicher Feldherr gefeiert, von der einstigen Kampfstätte der NSDAP., dem Sportpalast, zur Reichskanzlei zurückgekehrt. Tief beeindruckt von seinen zweitägigen Befreiungsfahrten durch endlich erlöstes sudetendeutsches Land hat der Führer in seiner Eröffnungsrede des Winterhilfswerks 1938/39 noch einmal an das beglückend große, geschichtliche Geschehen der letzten Tage erinnert. U n d m i t R e c h t ! War es ihm doch gelungen, in letzter Stunde noch den lähmenden Schrecken eines Weltkriegs von der Menschheit zu nehmen und zugleich die Jahrhunderte alten Träume aller Deutschen nach dem unüberwindbar starken, geeinten, großdeutschen Reich zu erfüllen.

So braust der Ruf „Wir danken unserem Führer!“ aus dankerfüllten Herzen an diesem denkwürdigen Abend des 5. Oktober zum Balkon der Reichskanzlei empor. Begeistert schwenkt die Jugend die Hakenkreuz-Fähnchen dem Führer entgegen. In den gefurchten Gesichtern ergrauter Männer und selbst im wetterharten

Antlitz diensttuender Schutzpolizisten sehe ich Tränen der Ergriffenheit und Dankbarkeit. Ich erlebe den Taumel eines Glücksrausches ob all der letzten, übergroßen Erfolge und Ereignisse.

Bei all der Freude, all dem Jubel der unübersehbaren Volksmassen um mich herum erglüht auch meine Seele im heißen Gefühl unsagbaren Glückes und tiefster Dankbarkeit. Ist es mir nun doch auch vergönnt, solch große deutsche Zeit in innerer und äußerer Freiheit und im engsten Anschluß an die deutsche Volksgemeinschaft erleben zu dürfen. Hatte ich doch vor Jahresfrist noch hinter Klostermauern gelebt und die braune Mönchskutte eines der strengsten Orden der katholischen Kirche getragen.

Bereits heute schon ist es mir unvorstellbar, daß ich vor so kurzer Zeit noch unter hartem Klosterzwang und in klerikaler Bindung gestanden und so in einer unverschuldeten Gegensätzlichkeit zur nationalsozialistischen Zeit und ihrem großen Geschehen gelebt hatte.

Nun erfasse ich so recht das abgrundtiefe Glück des Umbruchs meines Lebens. In die Knie könnte ich sinken und der Allmacht meinen heißempfundenen Dank erstatten, die solch einen Wandel in mir vollzog.

Mag die Enttäuschung über mein bisheriges Leben auch bitter, der Seelenkampf meiner weltanschaulichen Gestaltung oft hart und die Sorge um die wirtschaftliche Existenz meiner Zukunft oft drückend gewesen sein, nun weiß ich, daß diese Opfer nicht vergebens waren. Haben sie mir doch den Weg gebahnt aus der finsteren Klosterzelle zur lichten deutschen Freiheit.

Aus dem Dunkel der Weltabgeschiedenheit des Klosterlebens habe ich die beglückenden Wege gefunden zur Freiheit des deutschen Menschen, zum lebensvollen Anschluß an die deutsche Volksgemeinschaft und zur praktischen Mitarbeit am Wohle des Volkes und am Aufbauwerk des Führers.

Ein heiliger Entschluß reifte in mir: Diese oft wahrlich merkwürdigen Wege meines Lebens der deutschen Oeffentlichkeit anzuvertrauen.

Diese Bekenntnisse über die weltanschauliche Revolution in meiner Seele sollen meinen deutschen Volksgenossen Einblicke in eine ihnen meist fremde Welt, in die Welt des römisch-katholischen Mönchstums, eine Welt, die auch heute noch auf deutschem Boden ein reiches Leben aufzuweisen hat, geben.

Meine Bekenntnisse sollen unserer Zeit Aufschluß über die gegnerische Einstellung der klerikalen Kreise von der Systemzeit an bis heute bieten.

Mögen aber im besonderen meine Bekenntnisse all den ringenden deutschen Menschen jeglichen Bekenntnisses Weisung und Stärkung sein, die immer noch in ihrem deutschen Gewissen unter undeutschen, unnatürlichen und darum gottwidrigen Bindungen und Hemmungen, auferlegt von einem volksfremden kirchlichen Machtstreben, leiden.

So will ich denn bekennen, wie ein „System" in mir von der Wiege an ein „hohes Ideal" künstlich züchtete, ein „Ideal", das ich einst als das höchste Glück meines Lebens empfand, das sich aber in der geistigen Entwicklung unserer Zeit und unter dem grellen Scheinwerferlicht heutiger Lebensgestaltung als Trugbild und Täuschung entpuppte.

I. Teil

Werden des Karmelitenmönchs*)

Elternhaus

Als sechstes Kind bäuerlicher Eltern bin ich geboren am 11. Oktober 1904 in Steinerbrückl, einem kleinen Juradorf der bayerischen Ostmark unweit von Regensburg.

In meiner Jugendzeit trug die gesamte Umgebung ausgesprochen katholischen Charakter. Meine Mutter — der Vater starb bereits im September 1905 — war streng religiös und leidenschaftlich katholisch. Den täglichen Gang in die eine halbe Stunde entfernte Pfarrkirche in Deuerling, auch zur Winterszeit, machte sie ihren Kindern zur selbstverständlichen Pflicht. Täglich langes Familiengebet, das gerade abends oft bis zu einer Stunde dauerte, monatlicher Sakramentempfang und ein genau nach den strengen Normen katholischer Moral überwachtes Leben waren der Ausdruck dieser tiefreligiösen Erziehung. Der gleichen strengkatholischen Einstellung begegnete ich in den Kreisen meiner sonstigen Verwandtschaft und der nachbarlichen Umgebung. Meines Vaters Bruder war wohlhabender Pfarrer der reichen Kirchenpfründe zu Pfakofen bei Regensburg.

All diesen katholischen Menschen meiner Umgebung galt der Priesterberuf als der idealste, erstrebenswerteste und beglückendste. So war es auch meiner Mutter sehnlichster Wunsch, daß ihr Jüngster dereinst einmal Priester werde. Gibt es doch für eine

*) Die Karmeliten halten ihren Orden, einen der großen „Bettelorden“, für den ältesten in der römisch-katholischen Kirche und führen ihn zurück auf den alttestamentlichen Propheten Elias und seine Schüler, die Jahrhunderte lang in den Höhlen am Berge Karmel (Palestina) lebten. Zur Zeit der Kreuzzüge faßte der Orden auch in West- und Mitteleuropa Fuß. Im 15. Jahrhundert entstand der weibliche Zweig des Ordens. Die Reformation brachte dem Orden in den deutschen Ländern große Verluste. Um diese Zeit setzte eine Reform des Ordens durch die spanische Mystikerin Theresia von Avila und den spanischen Mystiker Johannes v. Kreuz ein. Seitdem teilt sich der Orden in einen strengeren Zweig, die „unbeschuhten“, und einen weniger strengen,

katholische Mutter, eine katholische Familie und Verwandtschaft keinen größeren Stolz, als wenn einer aus ihrer Sippe dem Priesterberuf sich zuwendet.

So wurde mir von Kindesjahren an von meiner gesamten Umgebung dieses „hehre" Berufsideal ständig vor Augen gehalten. Man gab mir Spielzeug vor allem aus dem Milieu dieses Standes; man schenkte mir Kirchen und Altäre, liturgische Gewänder und Geräte zum Spielen. Das „Messelesen" wurde das beliebteste Spiel mit meinen Dorfkameraden. Bald hatte ich bei jung und alt den Namen „der junge Herr Hochwürden", ein Name, der meinem jugendlichen Stolz sehr schmeichelte.

Kaum schulpflichtig geworden, wurde ich zum Ministrantendienst, d. h. zu Dienstleistungen bei den kirchlichen Andachten verwendet. Ich kam damit in unmittelbare Nähe und Verbindung mit dem Berufsleben der Geistlichen.

Die einflußreiche, angesehene und herrschende Stellung meines Heimatgeistlichen, des Pfarrherrn J. Graf in Deuerling, hinterließ in mir die stärksten Eindrücke. In allen Fragen des menschlichen Lebens, seelischer wie materieller Art, war der Pfarrer, der zugleich auch der größte Landwirt und Bauer der Gemeinde war, der Berater und Helfer der gesamten Bauernbevölkerung.

Wie reizte es mich, während meines Ferienaufenthaltes beim geistlichen Onkel in Pfakofen in den weitausgedehnten Räumlichkeiten und den gepflegten großen Gärten dieser reichen Pfründe herumzutollen. Wie imponierte mir, wenn ich an seiner Seite und von seiner Hand geführt durch die langen Dorfstraßen seiner Pfarre gehen konnte, der demutsvolle, ehrfürchtige Gruß, die Achtung und Hochschätzung der Bauern meinem Onkel gegenüber.

Wie leicht verständlich, wenn es für mein zartes Kindergemüt allmählich keinen sehnlicheren Wunsch gab, als auch einmal ein „Pfarrer" werden zu dürfen!

---

die „beschuhten" Karmeliten. Der bedeutendere Ordenszweig der „unbeschuhten" Karmeliten zählt heute 19 Provinzen (davon je 6 in Spanien und Italien) mit 241 Klöstern und etwa 3000 Mitgliedern.

In Deutschland besteht heute die im Jahre 1882 wiederhergestellte bayerische Provinz der „unbeschuhten" Karmeliten mit dem Sitz des Provinzialoberen in Regensburg und mit weiteren Niederlassungen in Reisach (bei Rosenheim, Obbay.), Regensburg-Kumpfmühl, Schwandorf und Neumarkt (Bayer. Ostmark), Würzburg und München; die ebenfalls 1882 wiederhergestellte österreichische Provinz hat Klöster in Wien, Graz, Linz und St. Pölten.

An besonderen kirchlichen Festtagen kamen zur seelsorglichen Hilfeleistung aus der benachbarten Stadt Regensburg Karmelitenordenspriester in unser Kirchdorf. Mit welch heiliger Scheu und Ehrfurcht schauten gerade wir Kinder zu diesen Männern auf! Was hatte man uns nicht alles in der Familie und in der Religionsstunde erzählt von dem heiligen, geheimnisvollen und wundersamen Leben dieser Leute in den Klöstern. Wie wirkte ihre merkwürdige Kleidung, die ernste Mönchstracht, auf uns Kinder!

Einem solchen Mönch, dem Pater Benno, wurde ich nun an einem hohen Kirchenfest als jugendlicher „Priesterkandidat" vorgestellt. Er nahm mich nach dem Gottesdienst mit auf sein Zimmer im Pfarrhaus und erzählte mir vom schönen, idealen und gottgefälligen Leben, das die Mönche in den Klöstern führten. Mit einschmeichelnder Rede drang er in mich, wenn schon Priester, dann doch gleich Ordenspriester zu werden.

Mein Berufsideal war von diesem Tage an geweckt. Eine Sehnsucht, ein großer Wunsch keimte immer inniger in mir auf: auch ein Mensch mit solch g e h e i m n i s v o l l e m L e b e n werden zu dürfen. Sehr gerne wurde natürlich von meiner Mutter, der Verwandtschaft und den Erziehern dieser Wunsch genährt und unterstützt.

Ich wurde nun öfters bei den wöchentlichen Fahrten zum Markt in die nahe Stadt Regensburg mitgenommen und durfte dort in den prunkvollen Klosterkirchen die feierlichen Gottesdienste der Karmelitenmönche mit ansehen. Ich durfte selbst die Klosterpforte überschreiten und an der Hand eines Ordensbruders die merkwürdigen Räumlichkeiten des Klosters sowie des angebauten Ordensinternates besichtigen.

Mein Interesse und meine Vorliebe für das Kloster- und Mönchsleben wurde so immer mehr geweckt und größer. Als ich das notwendige Alter erreicht hatte, empfand ich es als eine Selbstverständlichkeit, daß ich im September 1915 in das Ordensinternat der Karmeliten zu Regensburg gebracht wurde, um dort die notwendige Ausbildung und Erziehung für den Ordenspriesterberuf zu erhalten.

Ordensinternat

Im Ordensinternat zu Regensburg leiten nur Karmelitenmönche die Erziehung katholischer Kinder, die das Gymnasium der Stadt besuchen, um dort die wissenschaftliche Ausbildung für die Reifeprüfung zu erhalten.

Erste Bedingung für die Aufnahme und das Verbleiben in dieser Anstalt ist die beständige Absicht des Jugendlichen, einst nach Absolvierung der höheren Schule in den Orden einzutreten.

Bestehen keine Bedenken über die Absichten des Schülers und seiner Eltern, dann wird unter Umständen, besonders bei Minderbemittelten, weitgehende finanzielle Erleichterung gewährt, die manch armen Familien erst die Ausbildung eines ihrer Söhne möglich macht. Entstehen im heranreifenden jungen Menschen später Zweifel über seine Tauglichkeit und Eignung zum Mönchsberuf, so ist er leicht versucht, zu heucheln und seine Bedenken zu verschweigen, hätte ja sonst ein Bekanntwerden seiner inneren Einstellung den sofortigen Ausschluß aus dem Internat und damit auch die Aufgabe des Weiterstudiums infolge Fehlens jeglicher Mittel zur Folge.

Die ganze Internatsordnung ist eingestellt auf das eine Ziel: Neben der wissenschaftlichen Fortbildung am staatlichen Gymnasium in erster Linie Liebe und Begeisterung zum Mönchsleben im Jugendlichen zu wecken und zu festigen. Den Vormittag über besucht der Zögling den Unterricht am Gymnasium; in drei über den Nachmittag verteilten Stunden hat er dann Gelegenheit, unter der Kontrolle seiner geistlichen Vorgesetzten die vorgeschriebenen Schularbeiten zu erledigen. Dazwischen findet die religiöse Ausbildung und Erziehung des zukünftigen Ordensmannes die stärkste Betonung.

Schon der früheste Morgen ist rein religiöser Schulung gewidmet: Längere Morgenandacht, religiöse Lektüre und Mitfeier des liturgischen Gottesdienstes mit täglicher Gemeinschaftskommunion. Diese tägliche Kommunion des Schülers wird von den Vorgesetzten als Selbstverständlichkeit erwartet. Man beurteilt den religiösen Wert des Zöglings besonders nach seiner Einstellung

zur täglichen Kommunion. Dieser moralische Zwang bringt oft die schwersten Gewissenskonflikte für den Jugendlichen mit sich, die manchmal für das ganze spätere Leben weitgehendste schlimme Folgen für die religiöse Entwicklung dieses Menschen haben. Mehrmals klagten mir Kameraden über schwere Gewissensnöte wegen dieser täglichen Gewohnheitskommunion. Ihr katholisches Gewissen sprach sie irgend einer „schweren Sünde" schuldig, ein Zustand, in welchem der Empfang der Kommunion als schwerstes Verbrechen gilt. Die Möglichkeit zur Beichte war während der Woche selten gegeben; und auffallend von der Kommunion wegzubleiben, hatten sie nicht den Mut, weil sie sich dadurch bei Vorgesetzten und Mitschülern in schlechten Ruf gebracht hätten. Solch „unwürdige Kommunion" später wieder zu beichten, scheuten sie sich gleichfalls, was dann oft jahrelange seelische Verwirrung brachte.

Auch die Abendstunden werden zu religiösen Übungen verwendet: besondere religiöse Feiern und Andachten je nach den verschiedenen Festzeiten, durch die der junge Mensch mit dem mönchischen Berufsideal vertraut gemacht und in flammenden Worten für dieses Ideal begeistert wird. Lesestunden, die dem gleichen Zweck dienen; Aufklärungsstunden, in denen Zweifel und Bedenken der jungen Leute vorgetragen und gelöst werden sollen. Den Abend beschließt dann ein längeres Abendgebet mit Gewissenserforschung, betrachtendem (stillem) Gebet und kleiner, gemeinsamer Hausandacht mit Segen.

Neben dieser täglichen, religiösen Betreuung ist besonders am Sonntag die ganze Tagesordnung auf das gleiche Ziel eingestellt. Außer der Beteiligung an allen Gottesdiensten in der Klosterkirche wird der Schüler oft mit mehreren Andachten, Vorträgen und Predigten in der Internatskapelle überfüttert.

Alle Freitage oder Sonnabende wird Gelegenheit zur Ablegung der Beichte gegeben. Es gilt als selbstverständlichstes Zeichen des „braven" Schülers, diese Gelegenheit der wöchentlichen Beichte auch wahrzunehmen.

Vor Beginn jedes neuen Schuljahres muß sich der Zögling sogenannten „Exerzitien" unterziehen: Drei bis sechs Tage werden bei strengem Stillschweigen mit ausgesprochen religiöser Beschäftigung und Schulung für den zukünftigen Ordensberuf ver-

bracht. Während dieser Zeit finden stundenlange Vorträge, religiöse Übungen, Andachten, Gebete, Lesungen usw. statt.

Besonders erwähnenswert für die Kennzeichnung des Internatslebens ist die Erziehung zum katholischen Keuschheitsideal. Diese Erziehung wird als Vorbedingung für das dereinstige Zölibat besonders gepflegt. In Vorträgen wird ständig diese „ideale" Auffassung eines keuschen Lebens im Sinne der katholischen Lehre vor Augen geführt. Das keusche, frauenlose (zölibatäre) Leben sei wohl ein Opfer, aber von Gott selbst für den Priester gewollt und daher von der Kirche auch diesem befohlen; es sei mit den Mitteln der katholischen Moral leicht zu erfüllen und werde von Gott besonders gesegnet. Keusch bleiben mache geistig und körperlich gesund und bilde Charakter und Willenskraft. Wer die Opfer des keuschen Lebens auf sich nehme, werde zum charaktervollen, zum heldischen Menschen. So wird dem Zögling schon in frühester Jugend das zölibatäre, unbeweibte Leben des Priesters als etwas Selbstverständliches und gar nicht so Schweres, ja, als ein Leben mit besonderen Reizen und Vorteilen hingestellt. Auch wird betont, man habe doch keine eigentlichen wirtschaftlichen Sorgen, keine „Familiennöte" zu ertragen.

Zu dieser Schulung im Vortrag kommt die strengste äußere Überwachung der Schüler, um dieses „Keuschheitsideal nicht zu gefährden". Jeglicher Umgang und Verkehr mit dem anderen Geschlecht, auch in den oberen Klassen des Gymnasiums, wenn der junge Mensch bereits dem 20. Lebensjahr sich nähert, wird rigoros untersagt und unterbunden. Die Fenster der Anstalt, die auf die Straße und die gegenüberliegenden Wohnungen hinausgehen, sind deshalb aus undurchsichtigem Glas! Der Schulweg, der Spaziergang und alle sonstigen Ausgänge dürfen nur in Begleitung der geistlichen Vorgesetzten gemacht werden. Körperliche Ertüchtigung im Sport, Spiel und Turnen wird wenig gepflegt; ein leichter Turnanzug ist als „sittlich gefährlich" verpönt; das sommerliche Baden in der städtischen Schwimmschule wird aus dem gleichen Grunde stark vernachlässigt; die Badenden stehen dabei unter ständiger Aufsicht eines Mönchs. Von den Ferien müssen Zeugnisse des Ortspfarrers mitgebracht werden, in denen besonders über die „sittsame" Führung des Jugendlichen ein Gutachten abgegeben wird. Wird er vielleicht während der Ferien mehrmals

mit Mädchen, ehemaligen Schulkameradinnen, zusammengesehen, so kann dies der Grund zur sofortigen Entlassung sein. Der gesamte Briefverkehr des Zöglings wird eingehend geprüft. Wie weit hier oft gegangen wird, dafür ein Beispiel: Aus katholischen Jugendzeitschriften wurden jeweils sämtliche Darstellungen von Mädchenbildern herausgeschnitten, um zukünftige Priester damit sittlich nicht zu gefährden! Freilich hatte das zur Folge, daß gerade diese Hefte dann mit Vorliebe von den Mitschülern am Gymnasium ausgeliehen wurden!

Hatte man früher den Besuch der Schülervorstellungen im Stadttheater, wozu Freikarten in der staatlichen Schule ausgegeben wurden, noch gestattet, so wurde dies in späteren Jahren wieder strengstens verboten „wegen der schlimmen Erfahrungen, die in Bezug auf die jugendliche Keuschheit festgestellt wurden"!

Irgendwelche Aufklärung in sexueller Hinsicht wurde sowohl im Internat, wie in der Religionsstunde des Gymnasiums peinlichst vermieden, selbst in den Zeiten, in denen der Schüler ins 18. bis 20. Lebensjahr kam. So wurde diese Aufklärung in Konversationslexiken gesucht. Als einer dabei von den Vorgesetzten gesehen wurde, war dies der Anlaß zu seiner baldigen Entlassung. (Ew.) Manchmal suchte man die Aufklärung in gegenseitiger Aussprache, die in abgelegenen Winkeln der Anstalt in aller Heimlichkeit vor sich ging.

So kam es, daß diese einseitige Erziehung gerade in den heranreifenden jungen Menschen viele schlimme Folgen zeitigte, im besonderen Abirrung zu widernatürlichen Triebrichtungen. Später habe ich, wie von anderen Internaten, so auch von dieser Anstalt zu Regensburg in Erfahrung gebracht, daß man immer wieder solchen widernatürlichen Delikten auf die Spur gekommen ist: sittliche Delikte von Jugendlichen, die auf das Konto einer falschen Keuschheitserziehung durch die Kleriker zu schreiben sind. Einen Fall kenne ich, wo dem Oberen die ungesunde, verbrecherische Triebrichtung eines Schülers wohl bekannt war. Der Zögling wurde jedoch einer besonderen Begabung wegen trotz des Ärgernisses immer wieder entschuldigt, verblieb in der Anstalt, ja sogar mit allen nur denkbaren Lockmitteln wurde er zum Eintritt in den Orden veranlaßt, den er freilich alsbald wieder verließ.

Berufswahl

So lebte ich neun Jahre in diesem Internat. Die Zeit der Berufswahl nahte. Im März 1924 bestand ich die Reifeprüfung. Nun galt es, die Entscheidung für den kommenden Lebensberuf zu treffen.

Neun Jahre hindurch wurde mir fast täglich der Priester- und Ordensberuf als größtes und beglückendstes Ideal vor Augen gehalten, wurde der geistliche Beruf als der idealste und erstrebenswerteste gepriesen. Irgendwelche Zweifel und Bedenken wurden von der Überredungskunst klerikaler Vorgesetzter widerlegt. Gerade in der letzten Zeit setzte eine besondere Betreuung und Schulung ein. Eigene Vorträge über priesterliches Berufsideal und mönchisches Berufsglück wurden den Schülern der oberen Klassen gehalten. An abendlichen Unterhaltungsstunden bei vollbesetzter Tafel konnte man in anheimelnder Konversation den priesterlichen Oberen Pater Paulinus u. Pater Heribert die letzten Bedenken und Fragen unterbreiten. Mehrmals erfolgten nun auch freundliche Einladungen zur Teilnahme an den frugalen Mahlzeiten der Mönche im angebauten Kloster und zu abendlichen Unterhaltungen dortselbst bei bestem Wein und guter Zigarre. Reichliche Geldspenden waren recht oft angenehmste Überraschung für den immer leeren Säckel eines mittellosen Schülers. Also Lockmittel verschiedenster Art wurden in dieser Zeit angewendet.

Zudem war man in der wirtschaftlichen Niedergangszeit der Nachkriegsjahre vielen Mißerfolgen bei der Bemühung um andere Berufe ausgesetzt. Ein Versuch, die Militär- und Offizierslaufbahn zu ergreifen, war vergebens. Ein Studium an der Hochschule wurde mir wegen zu geringer finanzieller Mittel und der wirtschaftlichen Notlage und Überfüllung so vieler akademischer Berufe als aussichtlos hingestellt. Nur der geistliche Beruf, sowohl im Priester- wie Ordensstand, wurde als wirtschaftlich gesichert und finanziell gut fundiert in den verlockendsten Farben geschildert.

Letzte seelische Bedenken zerstreute wiederum die systematische Überredungskunst der klerikalen Berufsberater. Gerade für diese Zeit wurden geschulte Jugendseelsorger, P. Sigismund und P. Pius,

zur Betreuung und Aussprache zur Verfügung gestellt. Brachte man da seine Bedenken, zum Beispiel bei sexuellen Schwierigkeiten und der schweren Verpflichtung des einstigen Zölibates vor, so wurde gerade über dieses Problem sehr leicht hinweggegangen. Unvergeßlich bleibt mir, was einmal ein „Beichtvater", P. Eustach, einem Schüler, der seine sexuellen Schwierigkeiten und Bedenken vorbrachte, erklärte: „Das ist dann im Orden ganz anders. Einmal in die Ordenstracht gesteckt, verschwinden sehr bald solche Schwierigkeiten"!

Als man bei all dem immer noch mit der endgültigen Entscheidung schwankte, wurde schließlich der Rat erteilt, man solle doch nur einen Versuch machen. Durch den Eintritt ins Kloster verpflichte man sich ja zu nichts. Während des ganzen Jahres der Noviziatszeit (Probezeit im Orden) habe man immer noch die Möglichkeit, wieder auszutreten. Man wußte dabei wohl, daß bei den meisten der ganz neue Eindruck des Mönchslebens und die ausgesuchte Leitung und Betreuung des Novizen für lange Zeit alle seelischen Bedenken zerstreuen werde.

So fuhr ich denn Anfang Mai 1924 in eine der reizendsten Gegenden des bayerischen Hochgebirges, in das anmutige Inntal unweit der ehemaligen deutschösterreichischen Grenze bei Kufstein, wo in Reisach das bayerische Noviziatskloster des Karmelitenordens gelegen ist.

Noviziat

Das ein Jahr dauernde Noviziat ist für den jungen Ordenskandidaten die ernste und harte Prüfungszeit, in der er von seinen Vorgesetzten, dem Pater Magister und den übrigen Ordenspriestern des Klosters, auf seine Tauglichkeit und Eignung zum dauernden Klosterleben geprüft wird.

Ohne irgendwelche wissenschaftliche Studien betreiben zu dürfen, wird er im Noviziat in erster Linie mit allen Gepflogenheiten und Gewohnheiten des gesamten klösterlichen Lebens vertraut gemacht. Er muß sein Einfühlungsvermögen in die klösterliche Gemeinschaft und seine Vorliebe f ü r d a s r a u h e, a s k e t i s c h e Mönchstum bewähren.

Der Nachwuchs in den sogenannten beschaulichen strengeren Orden der katholischen Kirche ist meist sehr gering. So ist man bestrebt, dem Novizen das Einleben in die völlig fremde Welt des Mönches zu erleichtern, und übt meist weitgehendste Nachsicht, um ja einen freiwilligen Austritt des Kandidaten zu vermeiden.

Man nimmt deswegen sogar junge Leute auf, die an der höheren Schule nicht bis zur oberen Klasse und zur Reife kommen und oft nur einige Jahre Mittelschulbildung besitzen, und die nach solchem Mißerfolg natürlich sehr gern den Umweg über das Mönchstum benutzen, um Priester werden zu können. Daß solche Elemente dann besonders gefügige Werkzeuge für sklavische Gehorsams- und widernatürliche Asketenerziehung sind, ist leicht begreiflich; ist ihnen doch ein eventueller späterer Austritt wegen des Fehlens einer abgeschlossenen Schulbildung besonders erschwert.

Während der ersten Zeit nach meinem Eintritt fand ich bei sämtlichen Mönchen des Hauses eine übertrieben liebevolle Aufnahme. Acht Tage etwa genoß ich die Rechte eines Gastes mit einem Entgegenkommen und einer Bevorzugung, die einem bald auffallen mußte. Wie ich viel später in Erfahrung brachte, wurde diese Behandlung gerade bei mir angeordnet, da ich ja mit Vorurteilen und Bedenken ins Kloster kam, und man meinen Austritt unbedingt verhüten wollte.

Mit der Zeremonie der „Einkleidung", etwa acht Tage nach der Ankunft, beginnt dann das eigentliche Leben als Ordensmann: die Beteiligung am gemeinschaftlichen Leben im Kloster. Bei dieser feierlichen Zeremonie vor versammelten Klosterbrüdern im „Chor", dem Gebetsraum des Klosters, hielt der Klosterobere, der Prior P. Gabriel, eine begeisternde Ansprache vom „großen Glück des Ordenslebens als dem ständigen Leben in Gottes Schutz und Gottes Gnade und dem bitteren Elend eines Weltlebens, als des Lebens der Gottferne und Gottfremde". Dann wurde dem Novizen unter Gebeten und Segnungen vom Prior und Magister, P. Alois, die Mönchskutte und die übrige Mönchskleidung angelegt. Sodann mußte sich der Novize der Länge nach auf dem Boden ausstrecken, und in feierlichen ernsten Gesängen der Mönche wurde der Segen Gottes auf ihn herabgefleht, auf daß er einst ein

recht tüchtiger Ordensmann werde. Hierauf hatte er sich zu erheben und mußte der Reihe nach sämtliche Ordensbrüder umarmen.

Der ganze Verlauf dieser klösterlichen Feier ist klug darauf eingestellt, den aus der Welt kommenden, vorurteilslosen jugendlichen Neuling in seinem religiösen Idealismus und in seiner Vorliebe für das Mönchstum aufs stärkste zu beeinflussen und zu begeistern, eine Absicht, der fast immer ein hundertprozentiger Erfolg beschieden ist.

Eine ganz neue und bisher völlig fremde Welt stürmt nun auf den Jugendlichen ein und zieht ihn immer mehr in ihren Bann. Neue und merkwürdige Lebensformen, bisher nie gehörte neue Lebenswerte und aufs höchste betonte Lebensideale bringt nun diese neue Welt an den jungen ideal veranlagten Novizen heran, Eindrücke, die allmählich die jugendliche Seele gefangen nehmen müssen und alle momentanen seelischen Schwierigkeiten übertönen und betäuben. Wohl glaubt man vom Ordensinternat her einiges vom Klosterleben und von Ordensidealen zu wissen, jedoch dieses praktische Leben unter Mönchen erscheint doch völlig neu.

Die neue Wohnung, die Klosterzelle, die der junge Ordensmann nun bezieht und zeit seines Lebens behalten soll, trägt den Charakter strengster Klosterarmut und Abtötung, um den Novizen zum asketischen Leben zu erziehen. Nur das allernotwendigste Mobiliar birgt die Klosterzelle: Einen einfachen Holzstuhl, einen nüchternen Tisch mit nur wenigen Büchern, ein rohes Brettergestell mit einigen Decken als Liegestatt, eine primitive Kiste mit Waschgeschirr, einfachen Wandschmuck, bestehend aus einem rauhen Holzkreuz und zwei ungerahmten, religiösen Bildern.

Das ohne jegliche Abwechslung fast ständig gleichbleibende Tagewerk des Novizen verläuft etwa wie folgt:

Um ½5 Uhr früh muß der Novize von seinem harten Lager sich erheben. Um fünf Uhr beginnt das sogenannte Chorgebet, das von der Kirche streng vorgeschriebene priesterliche Breviergebet, das die Ordenspriester mit den Novizen gemeinsam und unter verschiedenen Zeremonien verrichten und das in seinem ersten Teil etwa eine halbe Stunde dauert.

Es schließt sich daran bis ein halb sieben Uhr, also eine gute Stunde, das betrachtende (stille) Gebet an. Hierzu sind sämtliche

Brüder des Klosters im „Chor", dem klösterlichen Gebetsraum, versammelt, wo das Fehlen jeglicher Kniebank wiederum die mönchische Abtötung ausdrücken soll. Kniend oder stehend muß der Novize diese Stunde des stillen Gebetes verbringen. Eingeleitet wird sie mit dem Verlesen eines Erbauungsstoffes aus dem Gebiete der katholischen Glaubens- oder Morallehre. Diese morgendliche Stunde des betrachtenden Gebetes, die nachmittags von fünf bis sechs Uhr eine Wiederholung findet, wird als charakteristisch für die sogenannten „beschaulichen" Orden der katholischen Kirche angesehen.

Auf die Betrachtungsstunde folgt in der Klosterkirche die Feier des Gottesdienstes, die Messe, welche etwa dreiviertel Stunde dauert. Sodann hat der Novize in der Noviziatskapelle noch ein kleineres Gemeinschaftsgebet zu verrichten; erst dann kommt er gegen acht Uhr (also nach dreistündigem Gebet!) wieder in seine Zelle zurück, die er selber zu ordnen und zu reinigen hat. Anschließend daran muß er den Pater Magister, auf beiden Knien liegend und ihm den Kleidersaum küssend, bitten, das Frühstück einnehmen zu dürfen. Hat er sich etwas zuschulden kommen lassen — vielleicht bei den Zeremonien des Chorgebetes sich unaufmerksam gezeigt oder ähnliches —, so wird ihm dieses Frühstück versagt, und er muß fasten bis zum Mittagessen um ein halb zwölf Uhr.

Bibellesung und Beschäftigung mit einer vom Oberen ausgewählten religiösen Lektüre füllen die nächsten Stunden des Vormittags aus. Dazwischen liegt eine halbe Stunde Gebet, die Anbetungsstunde der Novizen in der Klosterkirche! In der übrigen Zeit bis elf Uhr sind die Novizen in der Zelle des Magisters zum Unterricht versammelt. Tag für Tag erfolgt hier die Einführung in die Ordensregel, in die Ordensvorschriften und in das asketische und mystische Ordensideal des Karmelitenmönches.

Um elf Uhr ist wieder gemeinsames Breviergebet mit den Ordenspriestern. Dann folgt die erste Gewissenserforschung (stilles Nachdenken über begangene Fehler, Reue und Sühnung durch stilles Gebet). Gegen ein halb zwölf Uhr geht man gemeinsam in den Speisesaal des Klosters zum Mittagstisch. Stillschweigend nimmt der Mönch, das Haupt mit der Kapuze bedeckt, sein Mahl ein, während ein Ordenspriester oder Novize an einem Lesepult

aus der Bibel, aus Ordensbüchern oder sonstigen religiösen Werken vorliest. Nur an besonderen Festtagen darf dieses Stillschweigen gebrochen werden.

Die strenge Ordensregel der Karmeliten verbietet den Fleischgenuß innerhalb des Klosters. Die Speisefolge ist deshalb meistens: Suppe, Fischgericht mit Kartoffeln und Gemüse, Mehlspeise mit Beilage. Als Getränk wird jedem ein halber Liter Bier oder auf Wunsch eine Flasche selbstgefertigte Limonade bereitgestellt. Das Essen wird überreichlich und der Güte nach aufs beste zubereitet geboten. Wegen der vorgeschriebenen Fischkost wird eine von alters her überlieferte Speisebereitung aufs peinlichste gepflegt, die in Abwechslung und Geschmack wohl kaum zu übertreffen ist. Fasten und Zurückhaltung im Essen wird gerade beim Novizen nicht gern gesehen; guter Appetit gilt geradezu als ein Zeichen der Berufung zum Ordensmann.

Die Stunde nach dem Mittagstisch gehört der gemeinsamen Erholung und Unterhaltung. Soweit es die Jahreszeit erlaubt, verbringt man diese Zeit im Garten. Meistens füllen harmlose Spiele, wie Karten-, Kegelspiel und anderes mehr, die Stunde der Erholung aus. Um ein Uhr ist kurze, gemeinsame Anbetung in der Kirche angesetzt, und bis ein halb drei Uhr muß der Novize wieder über einem religiösen Erbauungsbuche sitzen, oder er wird an einigen Tagen der Woche mit Reinigungsarbeiten im Kloster beauftragt.

Um einhalb drei Uhr ist wieder liturgisches Stundengebet zusammen mit den Priestermönchen, danach gemeinsames Rosenkranzgebet der Novizen. Nach besonderer Bitte beim Pater Magister darf nun der Novize sich von der Küche eine Tasse Kaffee bereiten lassen, die ihm wieder vorenthalten bleibt, falls er sich nach dem Ermessen des Magisters eines klösterlichen Deliktes schuldig gemacht hat. Die Stunde von vier bis fünf Uhr darf er nach Belieben auf seiner Zelle zubringen, wenn er nicht zur körperlichen Arbeit in der Landwirtschaft oder im Garten verwendet wird.

Von fünf bis sechs Uhr ist die zweite Stunde des betrachtenden Gebetes; um sechs Uhr Abendtisch mit Suppe aus einem Gericht aus Fisch oder Mehlspeise mit Beilage und dem gleichen Trunk wie mittags. Im Sommer wird dann noch eine halbe Stunde der

gemeinsamen Erholung und Unterhaltung gegönnt. Dann versammeln sich (im Winter sofort nach Tisch) sämtliche Klosterbrüder im „Chor" zum Abendgebet: zuerst liturgisches Stundengebet, dann zweite (abendliche) Gewissenserforschung, hernach — an drei Tagen der Woche — die Geißelung und schließlich das eigentliche Abendgebet. In der Noviziatskapelle folgt für die Novizen noch eine weitere abendliche Andacht. Nun wird von einem Klosterbruder auf jedem Gang des Hauses, an dem Zellen der Mönche liegen, ein religiöser Spruch, der sogenannte Abendspruch, laut verkündet; sodann schreitet der Prior an den einzelnen Zellen vorüber, um jedem Mönch den Abendsegen zu geben und von ihm den Kuß seines Kuttensaumes zu empfangen! Das Verlassen der Zellen ist nach dieser Zeit strengstens untersagt, wie auch das geringste Brechen des Schweigens während der Nacht als grober Verstoß gegen die klösterliche Disziplin schwer geahndet wird.

Der Novize wirft sich nun eilends auf sein hartes Lager; denn er weiß, daß er kurz vor Mitternacht wieder geweckt wird, um mit den übrigen Mönchen das mitternächtliche Stundengebet, das bis um ein Uhr dauert, zu verrichten. Kurz wird dadurch seine Nachtruhe, da er ja nach ein halb fünf Uhr früh schon wieder aus seinen Träumen gerissen wird.

In diesem täglichen Leben, das auf die Minute genau eingehalten wird, findet der Novize nur Abwechslung bei dem gemeinsamen Nachmittagsspaziergang, der ihm alle ein bis zwei Wochen gegönnt wird. Außerdem werden im Sommer fünfmal Tagesausflüge erlaubt.

Systematisch wird der angehende junge Ordensmann allmählich für diese neue Lebensgestaltung gewonnen. Peinlich wird jede gegenteilige Meinung, die durch Lektüre oder durch die Außenwelt an ihn herantreten könnte, ferngehalten. Wird doch selbst der ganze Briefverkehr strengstens überwacht, und werden sogar Briefe von Eltern nicht abgegeben, wenn sie irgendwie Nachteiliges für den Beruf des Novizen befürchten lassen. Dem P. Werner Parzl z. B. wurden die Briefe seiner Eltern und Schwestern vom Prior P. Adalbert Brunner nicht ausgehändigt, weil diese mit seiner Berufswahl nicht einverstanden waren. P. Adalbert hat diese Briefe auch sämtliche Ordenspriester des Hauses lesen lassen. Freilich, so erzählte mir P. Werner selber, hat er

daraufhin sich die Post auf dem Schleichwege über eine Nachbarsfamilie vermitteln lassen!

So wird durch täglichen Unterricht und die fortgesetzte Schulung in Vorträgen und Unterhaltung die jugendliche Seele für eine übertrieben ideale Auffassung dieser eigenartigen Lebenswerte des Mönchstums begeistert. Eine Umwertung seines Lebens vollzieht sich. Eine übernatürliche Anschauung des Menschenlebens wird in ihm gezüchtet.

Ein Leben des Gebetes, der ständigen „mystischen Gottverbindung", das sogenannte beschauliche Leben des Karmelitenmönches, wird dem jungen Menschen als die schönste, beste und idealste Lebensform geschildert und übt allmählich seine Reize auf ihn aus.

Das asketische Leben mit den merkwürdigsten, mittelalterlichen Abtötungen, Geißelung, strengem Stillschweigen, oftmaligem Bodenküssen, Füßeküssen, Schuldkapitel, Erziehung zum sklavischen Gehorsam mit Brechung und Knechtung des eigenen Willens und vieles mehr, von dem später noch ausführlich die Rede sein wird, dieses asketische Leben mit seinen oft ganz großen Opfern erweckt in der begeisterungsfähigen jugendlichen Seele den schmeichelnden Stolz der Gottgefälligkeit und des Heldentums für die Sache der Kirche und des Ordens.

Ein neues Ideal, das Ideal der „brüderlichen Liebe" fördert weiter die mönchische Ausbildung des Novizen. Als kleine Gottesfamilie wird ihm die klösterliche Gemeinde hingestellt, als eine heilige Gemeinschaft, die nur die Interessen des Gottesreiches zu fördern bereit ist und so den besonderen Schutz und die bevorzugte Liebe Gottes genießt, als ein Leben von liebenden Brüdern, „die den eigentlichen, den wahren, den christlichen Kommunismus pflegen", Bilder, wie sie den jungen Menschen mit der großen Sehnsucht nach edlen Idealen wohl begeistern können.

Dazu kommt das Ideal der klösterlichen Zurückgezogenheit und Weltabgeschiedenheit, auf das der „wahre" Mönch so stolz ist, da es ihn zum bevorzugten Gottesmann erhebt und ihn in die heilige Sphäre der Gottesnähe bringt. Es gilt als ein Leben, das — wie man selbstbewußt dem Jugendlichen sagt — den Mönch gerade in seiner Weltabgeschiedenheit am Wohle des Volkes teilnehmen lasse, weil nur solch zurückgezogenes Leben es ihm möglich mache, in besonderer Weise durch Gebete und Askese den Segen Gottes auf

das Volk herabzuflehen. Wie sollte dieses Ideal den jungen Menschen nicht begeistern können?!

So entsteht langsam aber sicher im jugendlichen, jeder Begeisterung stets so zugänglichen Novizen das „hohe Ideal" des Ordensberufes, das er dann als das beglückendste Leben anzusehen gewöhnt wird, das je ein Mensch zu erwählen vermag. Dabei werden ihm aber geflissentlich alle Schattenseiten dieser sogenannten Ideale verborgen gehalten. Mißstände, Skandale usw. werden den Novizen selbstverständlich eifrigst verschwiegen; jegliche Zweifel, die er vorbringt, werden in schlauen Ausreden zerstreut. Diese Vertuschungsabsichten gelangen gerade in der Systemzeit ausgezeichnet, während der durch die weitverzweigte katholische Presse alle Skandale und Mißstände der Kleriker unterdrückt und als „gemeine" Verleumdungen hingestellt wurden. Man überläßt es dem späteren, fertigen Ordensmann, der durch die Gelübde in seinem Gewissen bereits gebunden ist, allein mit diesen ungeheuren Enttäuschungen fertig zu werden, eine unverantwortliche Handlungsweise, die in meinem, wie in so vielen anderen Leben sich so tragisch auswirken sollte.

Von den angelernten Idealen aufs tiefste mitgerissen, sehnt der Novize in heller Begeisterung den Tag der Gelübdeablegung herbei. Diese ist die hochfeierliche Abschlußzeremonie der Noviziatszeit, die ihm durch die Ablegung des Ordenseides, die sogenannte Profeß, die völlige und dauernde Hingabe und Bindung an Gott und die unzertrennliche Zugehörigkeit zum Orden bringt.

Zehntägige Exerzitien bereiten den Novizen auf diesen „glücklichen" Tag seiner Gelübdeablegung, der als sogenanntes großes Familienfest innerhalb der Klostergemeinschaft begangen wird, vor. Noch einmal wird durch intensivste Schulung in mehrstündigen Vorträgen und in einem noch strengeren Gebets- und Abtötungsleben das große Glück einer derartigen Berufswahl vor Augen geführt.

Eine zündende Rede des Oberen leitet die feierliche Handlung ein. In der prunkhaft geschmückten Klosterkapelle, inmitten der festlich mit dem weißen Mantel bekleideten Klosterbrüder wird nochmals unter Gebet und Segnungen dem Novizen die Mönchskleidung angelegt. Mit lauter, ergriffener Stimme legt er in die Hände des Oberen seinen Ordenseid, die dreifachen Gelübde, ab. Nun streckt

er sich auf den buntfarbigen Teppich der Länge nach auf den Boden hin zum Symbol seiner Gotthingabe. Dann werden Blumen, Blüten und Kränze über den am Boden hingestreckten jungen Ordensmann gestreut zum Zeichen höchster Freude über solch „glückliche Berufswahl". Während dessen singen seine Ordensbrüder das liturgische Danklied. Hierauf erhebt er sich und umarmt der Reihe nach sämtliche Ordensbrüder zum Beweise seiner endgültigen Eingliederung in den Orden. Von allen Seiten beglückwünscht, wird der Gefeierte in den festlich geschmückten Speisesaal begleitet, wo er am ersten Platze sitzend am Festmahle teilnimmt.

Ich glaubte mein Glück gefunden, den idealsten Beruf, den es für Menschen überhaupt geben könne, erwählt zu haben, glaubte mein Leben nach diesen schönsten und höchsten Idealen nun leben zu dürfen. Daß es nur gezüchtete, künstliche Scheinideale wären, die im praktischen Leben von der Mehrzahl nicht verwirklicht werden, ja nicht gelebt werden können, konnte mir nicht in den Sinn kommen, weil die wirkliche Welt mir eifrigst vorenthalten wurde. Erst viel später sollten mir die Augen geöffnet werden.

Die Brust geschwellt von glühendem Optimismus und die Seele gestärkt durch beglückenden Idealismus, fuhr ich nach Regensburg zurück, um an der dortigen Klerikerhochschule für weitere sogenannte Ideale, die Ideale des Priestertums, geschult zu werden.

Klerikerhochschule

Die nun folgenden fünf Jahre (elf Semester) Hochschulstudium brachten mir die wissenschaftliche und praktische Ausbildung für den späteren Priester- und Seelsorgerberuf.

Im Kloster selbst mußten wie bisher die täglichen mönchischen Übungen mit Ausnahme der mitternächtlichen Gebetsstunde peinlichst eingehalten werden; in den freien Vormittagsstunden besuchte man die Vorlesungen der philosophisch-theologischen Hochschule der Diözese Regensburg, die freien Nachmittags- und Abendstunden konnten zum Studium verwendet werden.

Auf die mystisch-asketische Weiterbildung des Mönches wurde im Kloster selbst größter Wert gelegt. Die Hochschule dagegen hatte

in erster Linie die Unterweisung des zukünftigen Seelsorgspriesters der Diözese Regensburg im Auge. Das Studium der scholastischen Philosophie und der Theologie vertieft im klerikalen Hochschüler immer mehr das katholische Ideal von Priestertum und Ordensstand.

Höchste Wertung ist nach diesen wissenschaftlichen Disziplinen nur den menschlichen Handlungen zuzuerkennen, die übernatürliche, auf Gott gerichtete Einstellung besitzen. Gebetsübungen, Opfer, Abtötungen und seelsorgliche Handlungen gehören zu den Betätigungen, die Gott am wohlgefälligsten und daher aufs höchste zu werten sind. Die Jenseitseinstellung alles menschlichen Handelns sei die gottgefälligste Art des Menschlebens. Untergeordnet und unterbewertet, wenn nicht als wertlos zu betrachten, sei alles menschliche Tun, das diese Zweckeinstellung nicht kenne. Berufsarbeiten für rein irdische Zwecke ohne Blickrichtung auf Gott und Jenseits, z. B. um die materielle Existenz zu sichern oder wirtschaftliche Not der Mitmenschen zu lindern, der Familie ein irdisches Glück zu erringen, des Volkes Wohlstand und irdische Größe zu fördern, gelten als minderwertig und untergeordnet.

Welcher Beruf würde mehr diese jenseitsbetonte, gottgefällige Einstellung aufweisen, als gerade der Priesterberuf?

So wird dem Priesterkandidaten sein zukünftiger Beruf mit wissenschaftlicher Dialektik als die hochwertigste menschliche Betätigung vorgetragen. Der Priester wird als Mittler zwischen Gott und Mensch über die übrige Menschheit hinausgehoben und in die lichte Sphäre der Gottesnähe gerückt! Dem jungen Theologen erscheint das Ideal des Priestertums als das höchste, und eine glühende Sehnsucht nach dem Priesterberuf wird in ihm geweckt.

Solch überwältigenden Gefühle und Eindrücke verdrängen und übertönen auch in dieser Zeit alle eventuellen Bedenken und sittlichen Schwierigkeiten. Die vom hohen Katheder der Wissenschaft pathetisch vorgetragenen Doktrinen werden als pure Münze hingenommen. Irgendwelche Aufklärung sich zu verschaffen aus entgegenstehender Literatur und Wissenschaft, ist unmöglich gemacht durch die strengen Verbote der kirchlichen Behörde. Wissenschaftliche Werke, die der katholischen Lehre widersprechen, zu lesen, ist durch den „Bücherindex" unter schwerer Sünde und mit Androhung des Kirchenbannes verboten.

So wurde über fünf Jahre hindurch mit allen Mitteln der Rhetorik und Dialektik von den hohen Idealen des Priesterberufes geredet und dieser Stand in den rosigsten Farben und in den hellsten Lichtseiten gezeigt. Wohl sprach man, besonders in der letzten Zeit vor der endgültigen Entscheidung, von manch schweren Opfern, die gerade auf sittlichem Gebiete der Zölibat fordern würde; aber man tröstete auch sofort mit der Behauptung, daß solche Schwierigkeiten für den, der guten Willens ist, mit den Mitteln der katholischen Moral und Religion leicht zu überwinden seien.

Als einige Studenten schwere Berufszweifel äußerten und besonders wegen der späteren Zölibatspflicht schwankend wurden, wurde ihnen ein Ausspruch Augustins entgegengehalten: „Wer nicht berufen ist, mache sich berufen!" Das heißt also, man ergreife ruhig den falschen Beruf und kämpfte dann mit den Mitteln der Askese gegen die eigene Natur an! Keiner von diesen Studenten hat später das Studium aufgegeben. So nur ist es zu begreifen, daß z. B. ein Theologe der Münchener Diözese in seinen letzten Ferien vor der Priesterweihe — er war also bereits Diakon —, in einem Kufsteiner Hotel ein Mädchen verführte, daraufhin sich aber seelenruhig weihen ließ und heute in Amt und Würde steht! So nur ist es zu verstehen, daß z. B. Theologen noch in den Ferien vor der Priesterweihe nächtliche Tanzunterhaltungen mitmachten und nach Veranstaltungen katholischer Studentenverbindungen sich keinerlei Zwang hinsichtlich des Geschlechtsverkehrs auferlegten.

Die **Priesterweihe** bildet den glanzvollen Abschluß der Studien- und Vorbereitungszeit des Klerikers; sie ist die liturgische Salbung und Sendung des Theologen zum Priester durch seinen Bischof. Die Liturgie und das Zeremoniell dieses Tages im Bischofsdom der Stadt steigert die Liebe und Begeisterung des jungen Menschen für sein hohes Berufsziel ins Ungemessene und hält ihn in einem Taumel seelischen Glückes gefangen. Von allen Seiten wird er überladen mit Glückwünschen und Lobhudeleien. Die bisherigen Vorgesetzten und die ganze Verwandtschaft sind überglücklich. Das fromme katholische Volk, von der Geistlichkeit in seiner Auffassung vom katholischen Priestertum irregeführt, huldigt dem Neugeweihten in oft frenetischen Ausbrüchen.

Nun darf der junge Ordenspriester nach langer Zeit wieder ein-

mal in seine Heimat und zu seinen Angehörigen zurückkehren, um dort in der Heimatkirche seine erste Messe (Primiz) zu feiern. Auch ich hielt im Juni 1929 wie ein sieghafter Triumphator feierlichen Einzug in mein Heimatdorf. So verlangt es alter Brauch beim katholischen Volk. Schon am Bahnhof wurde ich festlich empfangen, nicht bloß von der Geistlichkeit, sondern auch von den weltlichen Behörden; dem Zuge gingen voran die Dorfmusikanten, dann folgten die Schuljugend und die katholischen Vereine und religiösen Bruderschaften; ehrfürchtig grüßte die gesamte katholische Bevölkerung des Dorfes und der weiten Umgebung.

Der Primiztag selber, der Tag, an dem der Neugeweihte in seiner heimatlichen Kirche seinen ersten liturgischen Gottesdienst hält, steigert sich für die Pfarre oft zum größten Festtag seit Jahrzehnten. In Gedichten, von blumengeschmückten Mädchen vorgetragen, in hochtrabenden Festreden der Behörden und Vereine, in salbungsvollen Predigten und Ansprachen der Geistlichen wird der junge Priester wie ein Held gefeiert und bejubelt, als ob er bereits die größten Leistungen, die schwersten Siege und besten Erfolge errungen hätte. Und doch steht er erst am Anfange seiner beruflichen Tätigkeit, wo er Können und Leistung erst unter Beweis zu stellen hat. Ein ganz groß aufgezogenes Festmahl mit über 100 Gästen, das vom Mittag bis in die Nachtstunden dauert, beschließt alter Tradition gemäß diesen Festtag.

Der junge Priester muß sich nach diesen Erlebnissen auf dem Gipfel seiner Ideale glauben und sich für den besten aller Menschen halten. Wie sollte es auch anders sein? Ein ganzes Leben lang hat man ihm vorgeschwärmt von dem ungeheuren Glück dieses Berufes, den er nun endlich erreicht hat. Nie oder nur selten hat man von eventuellen Schattenseiten und Opfern gesprochen. Gerüchte über Priesterskandale, über Berufsschwierigkeiten und Seelenkämpfe, die ihm zu Ohren kamen, hat man als Märchen und boshafte Erfindungen „kirchenfeindlicher Kreise“ hingestellt. Nun noch diese Begeisterung, dieser Jubel, diese Hochschätzung und Achtung von seiten des katholischen Volkes! Wie sollten ihm da Zweifel kommen an seinem Ideal, an seinem Glück?!

In solcher Begeisterung zog ich wieder zurück ins Kloster, um mit dem größten Idealismus, dessen eine Seele nur fähig ist, meine Arbeit als Seelsorger und Ordenspriester zu beginnen.

Ordenspriester

Die ersten sechs Monate fand ich Verwendung in der Stadtseelsorge zu Regensburg. Ich wurde zu den in dieser Klosterkirche besonders prunkvoll gefeierten Gottesdiensten herangezogen. Fast täglich mußte ich im Beichtstuhl — oft stundenlang — meines neuen Amtes als „Beichtvater" walten. Sonntags hatte ich in der Klosterkirche oder in einer Pfarrkirche der näheren Umgebung die Predigt zu halten. Bereits damals schon wurde ich vom Pfortenbruder hie und da geholt, um die Beichten von Weltpriestern zu hören. Mit Staunen blickte ich da auf einmal in eine Welt, die mit den Idealen, die man mir vom Priesterleben geschildert, in großem Widerspruch stand.

Im Dezember 1930 erhielt ich von meinem Vorgesetzten die Versetzung in das Noviziatskloster zu Reisach. In diesem Hause mit seiner herrlich schönen Gebirgslage verbrachte ich dann die übrige Zeit meines Ordenslebens: zuerst als sogenannter „Aushilfspater" mit seinem abwechslungsreichen Leben und den wöchentlichen Fahrten zu den verschiedensten Pfarreien der weiten Umgebung, die letzten zwei Jahre als Oberer und Prior des Hauses. Hier vollzog sich dann auch der Umbruch meines Lebens, die Wandlung vom Mönch mit seinem klösterlichen Zwang zum deutschen Menschen mit seiner inneren Freiheit, eine Wandlung, die am 11. Januar 1938 den Austritt aus Kloster und Orden zur Folge hatte.

Der sogenannte „Aushilfspater" hat sich innerhalb des Klosters am liturgischen und asketischen Leben des Mönches zu beteiligen. Die wenigen freien Stunden am Tage kann er verwenden zur Vorbereitung auf seine Seelsorgsarbeit, die meistens außerhalb des Klosters zu verrichten ist. Für ein bis zwei Tage in der Woche, an bestimmten Festzeiten auch noch länger, fährt er zu den einzelnen Pfarreien der näheren und entfernteren Umgebung, um dort bei besonderen kirchlichen Festen „außerordentliche" Seelsorge zu üben.

Anfangs wird durch dieses neuartige Leben, das jetzt für den Mönchspriester beginnt, der übertrieben große Idealismus, der ihm bisher in seinem Leben anerzogen wurde, weiter genährt,

ja vielleicht noch gesteigert. Täglich feiert er die Messe. Nach katholischer Lehre tritt er hierdurch unmittelbar mit Gott selbst in Verbindung, er wird zum Gottträger und für das Volk zum Gottesmittler in der Spendung der Kommunion. Wie sollte da sein Idealismus nicht wachsen?! Die Beichtstuhltätigkeit fördert die gleiche Auffassung, ist er doch auch hier wiederum Gottesmittler und Volksbeglücker, der dem sündigen Volke die Freundschaft und Gnade Gottes bringt! Seine Predigtarbeit liegt auf der gleichen Linie: Hier wird das Gefühl des Volksmannes, des Volksführers in ihm geweckt.

Allmählich wächst so im jungen Priester ein stolzes Verantwortungsgefühl, dem Volke Helfer zu werden, zunächst auf rein seelischem Gebiete, dann in seinen sozialen Nöten, seinen familiären und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, um zuletzt dann, besonders in den bekannten politischen Kampfjahren, seine Gemeinde auch auf politischem Gebiete zu führen. So entsteht der bekannte übertriebene und oft überhebliche Erstlingseifer des jungen Priesters, der mit krankhaft gezüchtetem Idealismus in der Vollkraft der Jugend seine priesterliche Arbeit am Volke verrichtet.

Ich durchlebte so die politischen Kampfjahre 1930—33/34. Bald wurde gerade der jugendliche Priester, ahnungslos von älteren Kollegen und Vorgesetzten irregeführt, mit hineingerissen in die große politische Problematik dieser Jahre. Kirchliche Behörden und Vorgesetzte gaben scharfe Parolen für den politischen Kampf. Stärkste Propaganda zu Gunsten der bekannten „schwarzen" Parteien wurde vor den jeweiligen Wahlen angeordnet. Nur Bayerische Volkspartei, Zentrum und Christlich-Soziale (in Österreich) galten als Vertreter der Interessen der Kirche. Wer anders dachte und handelte, galt als Kirchenfeind und versündigte sich gegen Kirche und Gott. Es kam der Befehl von der bischöflichen Kurie, wer zur NSDAP. sich bekenne, dem müsse die Lossprechung im Beichtstuhl versagt werden!

Wer anders als gerade der jugendliche Priester mit seinem Idealismus und seinem Erstlingseifer verfiel leichter dieser Verführung?! Er blieb somit nicht nur Seelsorger, sondern wurde, selber verführt, zum politischen Hetzer und Volksverführer auf der Kanzel wie im Beichtstuhl. Gerade der jugendliche Geistliche fühlte sich hierbei als Streiter in vorderster Front, meinte nun,

mit beredter Feuerzunge für Gottes Recht und Gottes Reich mannhaft streiten zu müssen, und wußte nicht, daß er ein schnöde verführtes Opfer der heuchlerischen Zentrumspartei geworden war und gemeinen Mißbrauch mit Gotteswort im Auftrage seiner Vorgesetzten beging.

Immer weiter griff die nationale Erhebung des deutschen Volkes um sich. Immer mehr stellte sich heraus, daß das Volk vernünftiger war und gesünder dachte als die Priester und ihnen in politischen Dingen nicht mehr folgte. Da kam es mir zum Bewußtsein, daß ich schnöde irregeleitet und aus rein parteipolitischen, ja oft geradezu materiellen Motiven auf ein Gebiet geschoben war, das mit Seelsorge nichts mehr gemein hatte.

Bald wurden auch andere Gebiete der so hochgepriesenen Berufsideale unter die Lupe der Kritik genommen. Immer mehr und mehr zerbröckelte der künstlich gezüchtete Idealismus, und Hand in Hand mit der nationalen Revolution des deutschen Volkes vollzog sich auch in meiner Seele eine weltanschauliche Wandlung.

II. Teil

Wandlung zum deutschen Menschen

Die weltanschauliche Revolution des deutschen Menschen

Wie ein blühender nationaler Frühling brauste die Revolution durch die deutschen Gaue. Hinter Klostermauern gesperrt, in die Bindungen der Kleriker, die sich im Schlepptau der Zentrumspartei befanden, hineingezwungen, vom Idealismus eines scheinbar beglückenden Berufes bestrickt, war es mir nicht anders möglich, als diese erste Zeit des neuen deutschen Frühlings nur durch die wahrlich „schwarze Brille" der „Schwarzen" zu sehen! So zählte ich leider auch einige Zeit zu jenen Verblendeten, die da glaubten, als streitbare Männer auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in der Konversation das ungeheure Aufbauwerk des Führers als des Antichristen Tat bekämpfen zu müssen.

Übereifrig wurde von den vorgesetzten kirchlichen Stellen und den älteren Klerikern der Kampf geschürt. Sorgsam wurde jegliche Aufklärung über Größe, Bedeutung, Wert und innere Zusammenhänge der deutschen Erhebung vermieden. Strengstens war es verpönt, nationalsozialistische Aufklärungsschriften, besonders weltanschaulicher Art, sich zu verschaffen. Des Führers Buch „Mein Kampf" in dieser Zeit zu lesen oder gar in die Klosterbibliothek aufzunehmen, hätte als Ketzerei gegolten. Andere Werke, wie Rosenbergs „Mythus", kannte man nur aus den wildtobenden Oppositionsschriften der Jesuiten und ähnlicher Hetz-Kleriker. Wurden doch solche Schriften von der obersten römischen Kirchenbehörde selber feierlichst verurteilt und auf den „Index" der streng verbotenen Bücher gesetzt, eine Tatsache, die, wie ich aus meiner Seelsorgspraxis weiß, schwerste Gewissenskonflikte bei der nationalgesinnten katholischen Bevölkerung hervorgerufen hat. Führerreden und nationale Feiern über den Rundfunk im Kloster mit-

erleben zu lassen, wurde eifrigst vermieden. Man konnte dies nur geheim tun und mußte gefaßt sein, dafür klösterliche Disziplinarstrafen zu erhalten.

Immer mehr und mehr kam mir dabei die große Heuchelei der höheren kirchlichen Stellen, wie überhaupt des ganzen Klerikerstandes zum Bewußtsein: Nach außen hin, besonders den Staats- und Parteiorganisationen und dem national eingestellten Volk gegenüber, bekannte man seine „kerndeutsche, nationale" Gesinnung und brüstete sich mit Selbstverständlichkeit echt vaterländisch-nationaler Einstellung, die jeder Kleriker „gewissenhaft kenne und erfülle". Bischöfe erließen in ihren Hirtenschreiben öffentliche Treubekenntnisse zum Führer und zum Dritten Reiche. In das sogenannte „Allgemeine Gebet", das alle Sonn- und Feiertage öffentlich verrichtet wird, fügte man ein Gebet für „Reich und Führer" ein, um „den Segen des Allmächtigen auf Führer und Volk herabzuflehen"! In Wirklichkeit aber erkannte man aus der Unterhaltung mit niederen und höheren Klerikern, daß sich die frühere gegnerische, ja meist todfeindliche Einstellung um keinen Deut geändert hatte. Man sprach weiterhin von der Arbeit des Antichristen, der in diesen Tagen am Werke sei, die Kirche Gottes zu zerstören. Man sah in allen „Nazis" die Handlanger dieses Antichristen und bezeichnete sie als die „von der Hölle Inspirierten". Das öffentliche Gebet am Sonntag solle nur des Hitlers „Bekehrung" oder seinen Sturz bezwecken, so wurde mir wiederholt von vielen Klerikern das oberhirtlich angeordnete Gebet erklärt.

Es gab nur noch einen Gesprächsstoff bei sämtlichen Treffen und Zusammenkünften der Kleriker: Greuelmeldungen und Beschimpfungen der „Braunen"! Ob man an der Festtafel eines hochwürdigen Pfarrherrn diesseits oder jenseits des Inn, im Chiemgau oder Rupoldingerwinkel, im Berchtesgadenerland oder im oberbayerischen Flachland saß, ob man als Aushilfspriester beim hochwürdigen Pfarrherrn der Schlierseer Gegend oder des Bayrisch-Zeller Tales zu Gaste geladen war, ob man am Biertisch bei den wöchentlichen Zusammenkünften mit den Klerikern sich unterhielt oder in der Amtskanzlei der bischöflichen Behörde vorgeladen war, immer und immer herrschte das gleiche Thema der Unterhaltung: „Die gottlosen und verfluchten Nazis". Greuelnachrichten über Greuelnachrichten wurden erzählt, wildtobende und erregte

Ausfälle gegen den neuen Staat gemacht und eine staatsfeindliche Einstellung gezeigt, die an Haß und Wut oft keine Grenzen der Beherrschung kannte!

Anfangs wurde gesprochen vom sicheren und baldigen wirtschaftlichen Zusammenbruch des neuen Reiches, von kommunistischen Revolten innerhalb der SA. und SS., von unheilbaren Erkrankungen des Führers und von unlösbaren Mißverständnissen der führenden Männer. „Große" Koryphäen der einstigen bayerischen Volkspartei, wie Abgeordneter Georg Heim, die man zu Gaste geladen hatte, um ihnen einigen Trost zu spenden, prophezeiten im September 1933 den bestimmten Zusammenbruch des Reiches für spätestens Ostern 1934. Naive Wetten wurden unter den Klerikern geschlossen über den sicheren Sieg des Kommunismus noch im Herbst 1934. Einige jüngere Kapläne, so z. B. der Kaplan der Pfarre Riedering bei Rosenheim, wurden beauftragt, sämtliche Greuelmeldungen des Straßburger, Luxemburger oder des Moskauer Senders, „die allein noch in diesen unfreien Zeiten die Wahrheit berichten", zu notieren, um bei den nächsten Zusammenkünften darüber Bericht zu erstatten.

Nachrichten von grausamen Mißhandlungen „armer" Kleriker, „die den Heldenmut besaßen, für die Wahrheit einzutreten", wurden immer lauter und kamen nicht zum Verstummen. So hörte ich von einem Pfarrherrn, der weitab vom Inntal wohnte, daß der Kaplan unserer Nachbarspfarrei Flintsbach am Inn in Schutzhaft gesetzt und arg mißhandelt worden sei. Ich erkundigte mich am nächsten Tage danach an Ort und Stelle, aber niemand, am wenigsten der Kaplan selber, wußte etwas davon.

Ein anderes Mal hörte man, die kirchenfeindlichen Nazis hätten dem Pfarrherrn von Irschenberg durch die Post kommunistische Schriften übersandt, darauf sofort Haussuchung bei ihm gehalten und den „verhaßten Pfaffen" wegen Besitz dieser Flugschriften in Haft genommen. Am nächsten Sonntag traf ich den betreffenden Pfarrherrn wohlbehalten und fröhlich auf seiner Pfründe an. Er wunderte sich selbst, wie solch ein Gerücht entstehen konnte!

Eines Tages, als ich schon Leiter des Klosters war, erstaunte man in einem Pfarrhause gar sehr, als ich persönlich zur Aushilfeleistung erschien; habe man doch erst vor ein paar Tagen „aus sicherer Quelle" erfahren, daß ich mit mehreren Mitgliedern

meines Hauses wegen schweren Devisenschmuggels hinter Schloß und Riegel gesetzt worden sei.

Wahrlich bis ins Unendliche könnten solche Beispiele fortgesetzt werden. Dabei hat diese Art der geheimen Greuelverbreitung unter den Klerikern im Laufe der Zeit keineswegs nachgelassen, sondern bis zu meinem Austritt zu Beginn des Jahres 1938 habe ich keinen beliebteren Gesprächsstoff bei ihnen gefunden.

Im Verkehr der bischöflichen Kurie mit dem Klerus wurde ein geheimer Kurierdienst eingerichtet. Junge Priester oder Vertrauensleute aus den katholischen Jungmännervereinen, die über ein Kraftfahrzeug verfügten, brachten Hirtenschreiben zu den Dekanen, die ihrerseits diese wieder durch Vertrauensleute an die einzelnen Pfarrherrn weiterleiteten.

Noch im Dezember 1937 wurden wir durch solch einen geheimen Kurierdienst zu einem Aufklärungsvortrag des Kardinals Faulhaber in einer abgelegenen Kirche zu Rosenheim eingeladen. Hinter verschlossenen Kirchentüren versammelten sich sämtliche Welt- und Ordenspriester der umliegenden Dekanate.

Man hörte zunächst vom Schulreferenten der Diözese München, dem Domkapitular Dr. Zinkl, einen „Aufklärungsvortrag" über die „zerstörende Arbeit des neuen Staates gegen die katholische Bekenntnisschule", wobei der Redner Kampfparolen und genaue gegnerische Verhaltungsmaßregeln gab. Der Kardinal erstattete dann einen Überblick über den Stand des „Kulturkampfes gegen die katholische Kirche" und gab auch seinerseits Anweisungen für den Widerstand gegen solch ein staatliches Treiben; er schloß mit der Mahnung: Sperare contra spem, Hoffen wider alle Hoffnung!

Wurden Kleriker, die sich schwer gegen Staatsgesetze vergangen hatten, von deutschen Gerichten verurteilt, so wurden sie als Märtyrer gepriesen und waren besonders geachtet und geehrt. Ich erlebte einmal in einem festlich geschmückten Pfarrhause die Feier und Huldigung eines solchen „Märtyrers" bei seiner Rückkehr aus dem Gefängnis! So wurde die Lust zum Hetzen im Kleriker gerade gezüchtet, und bald ging in ihren Kreisen das geflügelte Wort um: nur wer von den Nazis schon „angegriffen" worden ist, gilt als echter Kleriker der Zeit!

Wie war es da zu verwundern, daß das national gesinnte Volk seine Priester, die so in erster Linie „Politik" auf ihre Arbeits-

fahne geschrieben hatten, nicht mehr verstand. Immer größer wurde der Kreis der Katholiken, die voller Begeisterung sich an den Führer und seine Idee anschlossen. Das katholische Volk folgte nicht mehr den hetzenden Kanzelrednern.

Immer größer wurde die Kluft zwischen Priester und Volk und immer kleiner der Kreis um die Kleriker, die der neuen deutschen Zeit ferne standen. Selbst Katholiken, die dem Priester sonst freundlich begegneten, mieden den Gruß, hätte es doch für den Geistlichen als Schande gegolten, mit dem deutschen Gruß zu erwidern. Bei den Fahrten in Eisenbahn und Autobus sah man sich vereinsamt. War auch das Abteil überfüllt, die Plätze in der Nähe des Priesters oder Mönchs blieben unbesetzt. Bei manchen Leuten zeigte sich langsam, versteckt oder auch unverhohlen, die Wut über das staatsfeindliche Verhalten der Geistlichkeit.

Die unzufriedenen, reaktionären Elemente des Volkes suchten dagegen jetzt Anschluß an die Kleriker, weil sie wußten, daß sie hier noch Zustimmung für ihr Verhalten und Gehör für ihre Greuelmeldungen fanden. Eine eifrige Flüsterpropaganda trieb ihr geheimes Unwesen. In der Sakristei berichtete der „getreue" Küster neue Untaten der Nazis und hörte geflissentlich die Schauermärchen von „Hochwürden" an, um sie beim Biertisch oder in der Nachbarschaft wieder weiter zu erzählen. Ähnlich war es bei der Unterhaltung mit dem „frommen" Schulfräulein, beim Familienbesuch, am Krankenbett, beim geselligen Zusammensein der religiösen Vereine oder im Gasthaus. Überall wurden neue Greuel von „Priestermißhandlungen" und „Kirchenverfolgungen" in die Unterhaltung gestreut.

Manches naive katholische Gemüt wurde durch solche Redereien veranlaßt, aus der Partei auszutreten und von der Bewegung sich zurückzuziehen, weil man der Überzeugung war, durch den Umgang mit den „Kirchenverfolgern" sein katholisches Gewissen zu belasten. (So z. B. Herr W. aus A. bei Oberandorf.) Sterbende Eltern wurden bedrängt, als letzten Wunsch von ihren Kindern den Austritt aus der Partei zu fordern; man erschwerte ihnen dadurch das Sterben. Pfarrer Jobst aus Deuerling beängstigte meine eigene Mutter auf dem Sterbebette in ihrem streng katholischen Gewissen, weil sie ihren Sohn, meinen Bruder, nicht von den „kirchenfeindlichen Nazis" wegzubringen vermochte.

Als das öffentliche Politisieren auf der Kanzel allmählich zu gefährlich wurde, sind neue Wege der Flüsterpropaganda gesucht worden. Man hat die Vereinstätigkeit vom Gasthaus in die Kirche verlegt. So wurde einmal eine Diözesantagung der katholischen Arbeitervereine in der Klosterkirche abgehalten: zuerst pro forma eine religiöse Andacht, hernach eine derbe Aufhetzung zum energischen Widerstand gegen die staatlichen Organe und zuletzt eine wüste Aussprache, wie sie wohl für eine Kneipe, aber nicht für die geheiligten Räume einer Kirche sich geziemt.

Mit den Mitteln der sogenannten „Katholischen Aktion" wurde schließlich versucht, die letzte Möglichkeit eines politischen Einflusses zu erhalten. In jedem Stand sollte eine Kerntruppe gebildet werden, die blind ergeben der Geistlichkeit folgte. Unter vier Augen wurden im Pfarrhaus oder in „kircheigenen Räumen" diese besonders ausgewählten Leute beständig unterrichtet, wie sie „Pioniere der katholischen Sache" unter dem Volke sein könnten.

Schnöde wurde von den Klerikern die gesetzliche Möglichkeit ausgenützt, die ihnen religiöse Betätigung in „Kirchen und kircheigenen Räumen" zugestand. Fieberhaft suchte man sich Grundstücke und Häuser zu verschaffen, um für die Vereinstätigkeit, die „Katholische Aktion" und ihre politisierende Tätigkeit neue Möglichkeiten zu haben. Lange wurde ich von der Diözesanleitung der katholischen Jugendverbände bearbeitet, in unserem Kloster Räumlichkeiten für die katholische Jugend der Diözese zur Verfügung zu stellen, wo diese ihre Ferien verbringen und „religiöse Betreuung" finden könnte. Entschieden habe ich ein derartiges Ansinnen abgelehnt.

Dieses immer hilfloser werdende Gebaren der Kleriker, ihr ewiges Prophezeien vom Ende des Dritten Reiches, ihre Berichte über Mißerfolge und Greuel der Bewegung, die sich dann immer wieder als Unwahrheiten und Lügen entpuppten, daneben das immer machtvollere Umsichgreifen der nationalen Erhebung und ihre großen Erfolge begannen allmählich mein Vertrauen und meinen Glauben an die kirchlichen Kreise zu zerstören. Langsam grub sich der Zweifel mit aller Hartnäckigkeit in meine Seele. Ich sagte mir: Hier muß doch Gottes Vorsehung und Führung am Werke sein! Das kann doch unmöglich Teufelswerk sein!

Solch ein übergewaltiges Aufbauwerk mit solchen Riesenerfolgen verrät offensichtlich Gottes Segen und Gnade. Ich suchte mir nun

trotz Verbot nationalsozialistisches Schrifttum zu verschaffen. Zuerst las ich des Führers Werk „Mein Kampf". Nirgends war hier etwas zu finden von den in der Kampfzeit so oft zitierten Drohungen, wie z. B., daß unter seiner Führung die Kirche einst nichts zu lachen haben werde. Im Gegenteil! Ich fand dort größtes Lob über die einstigen Leistungen des Christentums; bester Schutz wird den Kirchen im Dritten Reiche zugesichert; jede Einmischung ins Religiöse wird dem Politiker als nicht zu seinem Ressort gehörend verwehrt usw. Also war glatte Lüge und offener Betrug, was man uns erzählt und in der Hetzpresse über den Inhalt dieses genialen Werkes vorgetragen hatte!

Nun waren meine Zweifel erst recht geweckt! Ich suchte weiter. Heimlich wurden bei den Fahrten zur Aushilfe „Das Schwarze Korps", „Der Völkische Beobachter", „Der Angriff" gekauft, hastig im Gastzimmer des Pfarrhauses durchgelesen, einiges heimlich notiert und dann wieder die Zeitung vernichtet! Bald waren diese Blätter meine ständigen Begleiter. Allmählich konnte man sie auch innerhalb des Klosters zeigen. „Man muß sich Aufklärung holen, um Angriffe gegen die Kirche widerlegen zu können", solche und ähnliche Ausreden mußten gebraucht werden.

Unter dem gleichen Vorwand konnte man auch noch anderes Material aus dem Schrifttum nationalsozialistischer Weltanschauung sich verschaffen. Von meinem Bruder, einem langjährigen Parteigenossen, ließ ich mir die Nationalsozialistischen Schulungsbriefe und ähnliches zur Aufklärung schicken. Eine ganz neue Welt eröffnete sich mir! Eine Welt mit lebensnahen Idealen, mit praktischen volksbeglückenden Werten, mit sicherer Basis unter den Füßen, eine Welt, die mitten im Volke stand und dort praktisch und mit greifbaren Erfolgen für des Volkes Wohl arbeitete. Nicht eine Welt, deren Ideale fern und unfaßbar sind und im Jenseits liegen, und nicht eine Welt, die erkünstelt und gezüchtet ist!

Was half es nun, wenn auch weiterhin die Kreise um mich ihre Greuelberichte und Beschimpfungen fortsetzten? Was half es, wenn man über die deutsch-österreichische Grenze Hetzblätter und gemeine Sudelwerke gegen Hitler und das Dritte Reich schmuggelte? Was half es, wenn man in anonymen Rundschreiben gemeinste Hetze unter dem katholischen Volke wegen angeblicher „Kirchenverfolgungen" trieb oder sich den „Deutschen Weg" des berüchtigten

Jesuitenemigranten Friedrich Muckermanns besorgte und weiterverbreitete oder getarnt unter einem Weihnachtsbuchangebot die katholischen Familien in raffinierter Weise gegen den Staat aufhetzte? Was half all' dies?

Das Gegenteil bewirkte es!

Gerade dieses Gebaren ekelte mich immer mehr an. Zweifel und Bedenken verstärkten sich. Mein Idealismus vom Priestertum und Ordensstand wurde immer tiefer untergraben. Wurden doch Wahrheit und Lüge immer offenkundiger! Meine großen, ein ganzes Leben lang gezüchteten Ideale mußten wie ein Kartenhaus zusammenfallen!

Wie auf politischem Gebiete erging es mir auch auf den sonstigen Gebieten meines Lebens, und weitere Zweifel wurden wach. Wenn soviel Betrug und Irrtum herrscht in den Kreisen der Kleriker, ist es etwa auf anderen Gebieten ebenso? Ist das so hochgepriesene, „heilige" Priesterleben und das Leben des Mönches, wie es mir geschildert wurde, auch Lüge und Unwahrheit? Früher gehörte Einwendungen wurden wach und das Auge wurde kritischer. Im Laufe meiner priesterlichen Tätigkeit machte ich die widersprechendsten, ja tollsten Erfahrungen vom sogenannten „heiligen" Priesterleben. Wo sollte da mein Idealismus vom Ordens- und Priesterberuf bleiben?!

Weitere Bedenken erhoben sich! Ist vielleicht sogar die ganze Weltanschauung, auf die ich mein Leben gegründet und gebaut habe, betrügerisch und erlogen?! Warum ringen gerade heute soviele deutsche Menschen sich durch zu einer neuen Weltanschauung? Ich verschaffte mir das nur irgendwie erreichbare Schrifttum des Nationalsozalismus und verglich damit meine Erfahrungen, die ich über das Leben der Kleriker und Mönche gemacht hatte. All die vielen Widersprüche und Mißstände meines bisherigen katholischen, priesterlichen und klösterlichen Lebens klärten sich immer mehr. Praktische Erfahrungen im Laufe der kommenden Jahre, besonders als Ordensoberer seit dem Jahre 1936, bewiesen die Richtigkeit meiner inneren Wandlung.

So war die Revolution der Seele aufgebrochen. Der vernünftige, natürlich eingestellte, gesunde Mensch forderte seine Rechte, das gesunde deutsche Blut wehrte sich gegen jahrelange Vergiftung. Freilich verlief dieser Prozeß nicht über Nacht! Allzu hartnäckig

wehrte sich in mir das jahrelang, ja ein ganzes Leben lang erkämpfte und begeistert angebetete Ideal. Mit allen Mitteln der katholischen Moral, der klösterlichen Askese, der scholastischen Dialektik suchte dieses Ideal in mir sich zu behaupten; aber je größer das Ringen, um so größer der Zusammenbruch!

Und so wurde es mir allmählich so klar und einleuchtend wie eine Offenbarung: Was natürlich, was menschlich, was durch das Naturgesetz im Menschen gefordert; ferner, was volksnah, volksverbunden und volksbeglückend ist, das allein nur kann von der Gottheit sein, kann gottgewollt sein! Wie eine ungesunde Züchtung voller Unwahrheit und Lüge, voller Verblendung und Hochmut erschien mir nun mein bisheriges Ideal!

Das war die furchtbar bittere Bilanz meines Lebens: Mein Berufsideal, mein ganzes Lebensideal, ja mein bisheriges Leben überhaupt war ein Irrtum, eine Täuschung!

Mein Ordens- und Klosterideal — eine Täuschung

Der Karmelitenorden rühmt sich, ein „beschaulicher" Orden zu sein. Seine vornehmste Aufgabe ist der Regel gemäß das Gebet. Im beschaulichen Gebet wird die „mystische Verbindung mit Gott" gesucht und gepflegt. Sieben Stunden des Tages verbringt darum der Karmelitenmönch im Gebet! Stundenlang kniet, steht oder sitzt er im Gebetssaal des Klosters und treibt „mystische Gottesschau und Gottesminne"!

In meiner seelsorgerlichen Tätigkeit machte ich immer wieder die Erfahrung: Je mehr jemand von Mystik und Beschauung gesprochen oder geschrieben hatte, um so mehr widersprach sein Leben und das Beispiel, das er gab, seinen Worten.

Man schrieb Bücher über Beschauung und Mystik, übersetzte mystische Schriften von Heiligen und gab in Vorträgen salbungsvolle Ermahnungen über das mystische und ethische Leben eines beschaulichen Karmelitenmönches, dabei versäumte man selber recht

gerne die vorgeschriebene Gebetszeit, um sich im Gasthaus und bei befreundeten Familien an wohlschmeckenden Fleischspeisen, die dem Mönch der Regel nach eigentlich verboten waren, und an würzigem Tirolerwein gütlich zu tun. Man erlaubte sich jeglichen Genuß an Tabak und alkoholischen Getränken, was doch im Widerspruch mit dem Mönchsleben steht. Man war oft so leicht aufgeregt, so schnell jähzornig und verletzend und konnte gegen eigene Mitbrüder monate- und jahrelange Todfeindschaft hegen. Alles leider trübe Erfahrungen, die Tatsachen sind und nicht bloß mir allein auffielen, sondern ein oft bespöttelter Gesprächsstoff ehemaliger Mitbrüder waren.

Gar manchen sah ich während der Gebetsstunden schlafen, und gern wurde gerade diese Zeit, soweit es ging, versäumt! Man hieß dieses beschauliche Leben „Dienst am Volke" und „den Segen Gottes auf das Volk herabflehen". Und in Wirklichkeit? Wieviel kostbarste Zeit wurde dabei vergeudet, während der man durch praktische Betätigung auf irgendeinem Arbeitsplatze bestes positives Volksgut hätte schaffen können.

Bat ich einmal darum, einen Pfarrer etwas länger vertreten zu dürfen, um wenigstens in der Schule praktische Arbeit und wirklichen Dienst am Volke ausüben zu können, so wurde meistens solch ein Verlangen abgeschlagen mit der Begründung, es gefährde das beschauliche, zurückgezogene Leben eines Mönches!

Äußerte man gar einmal die Meinung, es wäre doch besser, in heutiger Zeit mitten im Volke zu stehen, um alle Kräfte zum Besten des Volkswohles zur Verfügung stellen zu können, so war man bald als Ketzer, der keine Ordensideale mehr kenne, verschrien.

So zeigte sich mir das erste Ideal des Karmelitenmönches, das beschauliche Leben, als Irrtum und Täuschung.

Gleiche Unwahrheit und Lüge fand ich auch im asketischen Ideal des Mönchslebens. Man müsse sich „abtöten", die überschäumende Natur im Menschen niederringen, nur so könne man „den Stachel des Fleisches" beherrschen; man müsse Opfer bringen, freiwillig Leid auf sich nehmen, „müsse lernen, das Leid lieben zu können", darin erst zeige sich die große Liebe zu Gott, die den Mönch auszeichnen müsse. So argumentiert man seit

alters her in der katholischen Kirche über den „hohen Wert" der Askese und Abtötung. Und so hat man gerade im Mönchstum bis in unsere Tage den düsteren Asketenkult des Mittelalters überliefert.

Auch im Karmelitenorden fand ich eingehendste Pflege dieses Kultes. An erster Stelle steht die **Geißelung**, die dreimal wöchentlich: Montags, Mittwochs und Freitags während der Abendandacht durchgeführt wird. Nie vergesse ich den ersten Eindruck als Novize, als man, ohne mir vorher etwas zu sagen, den Gebetsraum verdunkelte, die einzelnen Mönche im Saal verstreut Aufstellung nahmen, um einander nicht zu stören, und dann etwa eine Viertelstunde lang nur das laute Klatschen der sechssträngigen Geißel auf das nackte Fleisch und die eintönige Melodie des Psalms „Miserere", den der Obere anstimmte, zu hören war. Es galt als besondere Berufung, wenn der Novize diesen schreckhaften Eindruck überwinden und seelisch verarbeiten konnte.

An drei Tagen der Karwoche dauert die Geißelung das Dreifache der gewöhnlichen Zeit! Ein Beweis, wie diese Geißelung oft bis zur Selbstzerfleischung getrieben wurde, ist, daß gerade im Umkreis eines jugendlichen Mönches Blutspuren auf dem Boden keine Seltenheit waren und wir Novizen immer nur mit einem gewissen Grauen diese Schmutzflecken entfernten. Ich sah einige junge Ordensleute (Br. Edgar, Br. Matthias, Br. Severin u. a. m.), denen nach der Geißelung im Sommer, wo man barfuß ging, das Blut in fingerdicken Strängen über die nackten Waden lief.

Der Mitnovize Fr. Thomas aus Berlin zeigte mir eines Tages mit einem gewissen Stolz seine Geißel, in die er Nägel, Drähte und Schrauben geflochten hatte. Mit geronnenem Blut beschmiert und mit Fleischfetzen versehen, bot dieses Marterinstrument **einen grauenerregenden Anblick!** Er erklärte mir, er müsse auf diese Art seine sinnlichen Versuchungen unterdrücken, die ihm große Berufszweifel brächten. Freilich, als er eines Tages beim Gang zum Zahnarzt seine ehemalige „Studentenliebe" aus Würzburg, die im benachbarten Oberaudorf zur Sommerfrische weilte, traf, konnte selbst eine solch grausige Methode den „Stachel des Fleisches" nicht mehr bändigen, er trat bald danach aus dem Orden aus. Noch lange war uns Novizen dieses schaudervolle Werkzeug, das man in seiner Zelle fand, ein Gegenstand des Grauens.

Gleiche Fälle begegneten mir auch in meinem späteren Ordensleben. Schon Priester, hörte ich Wochen hindurch jede Nacht nach dem mitternächtlichen Chorgebet meinen schon älteren, ergrauten Zellennachbar lange sich geißeln. Ob er dadurch den Sieg über seine „sinnliche Natur" erfochten hat? Allem Anschein nach nicht, wie sein nervöses Benehmen am Tage mir bekundete!

Wie betrogen und wie verführt sind die, die mit solchen Methoden einen vergeblichen Kampf gegen die Natur, die sich nicht knechten und knebeln läßt, führen! Da kann man es verstehen, daß „lauere" Mönche diese klösterliche Zeremonie der Geißelung bekritteln. Man verurteilt sie als unästhetisch, als unhygienisch, als für das asketische Leben wirkungslos; man vermeidet es selbstverständlich, sich besonders schmerzhaft zu geißeln, nachdem es jedem einzelnen überlassen ist, wie stark er diese Prozedur an sich vollzieht. Doch nichtsdestoweniger ist man strengstens darauf bedacht, ja recht feierlich-zeremoniell und äußerst pünktlich diese asketische Übung zu vollstrecken. Denn gerade wegen dieser Vorschrift brüstet sich der Karmelit mit der „besonderen Strenge" seines Ordens.

Weitere Abtötungen, die das asketische Leben des Mönches charakterisieren, sind z. B. der Fußkuß: Während der Abendmahlzeit muß man auf Befehl des Oberen jedem einzelnen der Ordensmitglieder die Füße küssen, selbst im Sommer, wo die Mönche barfuß gehen und die Brüder von der Arbeit im Garten und in der Landwirtschaft nicht gerade angenehm duftende und saubere Füße aufzuweisen haben.

Oder der Backenstreich: man geht von Tisch zu Tisch und muß sich von jedem eine Ohrfeige auf die Wange geben lassen.

Oder man muß die Arme in Kreuzesform ausstrecken und sich mit der Kapuze auf dem Kopfe inmitten des Speisesaales aufstellen, bis es dem Oberen gefällt, durch ein Zeichen diese Buße zu beendigen.

Oder man muß, auf dem Boden sitzend oder kniend, inmitten der Klosterbrüder sein Mittagsmahl einnehmen.

Hat jemand irgend etwas zerbrochen, eine Fensterscheibe, einen Teller usw., so muß er eine Scherbe an einer Schnur befestigen und um den Hals hängen, und dann in der Mitte des Speise-

raums kniend dem Oberen seine Schuld bekennen und seine Strafe erwarten.

Ein andermal muß der Ordensmann das Oberkleid ausziehen, eine wirkliche Dornenkrone aufs Haupt setzen, ein Kreuz auf der rechten Schulter tragen und sich so unter die zum Mittagsmahl versammelten Klosterbrüder knien.

Oder in derselben Kleidung und mit der Dornenkrone in der Mitte des Speisesaales kniend einen Totenschädel halten.

Ferner muß man sich rücklings der Länge nach auf den Boden legen und sämtliche Brüder über sich hinwegschreiten lassen.

Jeden Freitag findet um 17 Uhr das sogenannte Schuldkapitel statt. Jeder Ordensmann muß, von den jüngeren angefangen, vor den Oberen hintreten, niederknien und solange mit der Stirne den Boden berühren, bis ihm ein Zeichen zum Aufstehen gegeben wird; dann muß er seine „Schuld", einen Fehler, den er innerhalb der Klostergemeinde begangen hat, öffentlich und laut bekennen; der Obere ermahnt ihn und verhängt über ihn eine klösterliche Strafe, Gebete oder auch die Geißelung, die der Obere selber bei dem Betreffenden, wenn auch mehr symbolisch als wirklich schmerzhaft, ausführt!

Ein ähnliches Schuldbekenntnis findet jeden Werktag nach dem Abendtisch statt, jedoch in etwas gekürzter Form. Hat jemand von den Klosterbrüdern einen Fehler begangen und wird deshalb vom Oberen gerügt, so hat er sich sofort auf den Boden zu werfen und solange mit der Stirne die Erde zu berühren, bis ihm der Vorgesetzte wieder erlaubt, sich zu erheben!

Eine besondere Rolle nimmt unter solchen Abtötungen das Küssen ein. Bei unendlich vielen Anlässen der täglichen Übungen im Mönchsleben ist das Küssen des Bodens vorgeschrieben; ohne jedwede Übertreibung kann gesagt werden, daß die Anzahl dieser Übungen mit 100 nicht zu hoch gegriffen ist.

Dem Oberen und Vorgesetzten ist bei jeder Begegnung vor und nach der Unterredung auf beiden Beinen kniend der untere Saum seiner Mönchskleidung zu küssen! Überhaupt darf nur kniend mit dem Oberen gesprochen werden!

In stolzem Pharisäertum und mit großem Pathos werden diese asketischen Übungen verlangt, ausgeführt und als bestes Zeichen

des guten Ordensmannes gewertet; dabei spricht man aber in den Zeiten der Unterhaltung in oft geradezu frivoler, unflätiger, hier nicht wiederzugebender Weise über diese Dinge. Die Oberen selbst machen sich über den Ernst und die Ergriffenheit des Novizen oder jungen Mönches bei solchen Übungen lustig. Man unterzieht sich in späteren Jahren wohl auch diesen asketischen Vorschriften, um eben nicht als laxer Ordensmann in schlechten Ruf zu kommen, jedoch eine innere, ernste, ideale Einstellung fehlt dabei sehr oft. Dies wurde mir von manchem Mitbruder (P. Adalbert, P. Johannes, P. Beda, P. Norbert, P. Makarius, P. Werner usw.) offen eingestanden.

So ist die ganze Askese also nur äußere, buchstabenmäßige Gesetzeserfüllung ohne innere Wertung und Hochschätzung, wirklich reinstes Pharisäertum, Lüge und Betrug!

Die Ordensregel schreibt ferner für mehr als die Hälfte des Jahres strenges Fasten vor. Von ein bis zwei Tagen in der Karwoche abgesehen, habe ich die 14 Jahre meines Ordenslebens nichts von einem Fasten gespürt. Der gewöhnliche Werktag bringt drei Gänge auf die Klostertafel, ein Essen, wie es sich der einfache Mann vom Volke wohl nur ganz selten leisten kann. Beim Abendtisch erkennt man die Fastenzeit nur an der Kürze des Tischgebetes!

Fast das ganze Jahr über zogen die Klosterbrüder im Lande umher auf den Bettel: Das arme Volk gab stets von seinen dürftigen Mitteln, um die sogenannten „armen Bettelorden" zu unterstützen. Dabei brachte bei diesem Bettel z. B. das Kloster Reisach bis zu 16000 RM jährlich an Geld und Naturalien zusammen, während das Kloster zu Regensburg, das ein Vermögen von weit über 200000 RM hat, jahraus, jahrein diesen Bettel bei der armen Bevölkerung der bayerischen Ostmark in oft recht aufdringlicher Weise betrieb. Zudem hatte das Kloster zu Regensburg nur 20 Klosterinsassen zu ernähren! Dazu kam aus den anderen Quellen für die Klöster noch eine Einnahme von mehreren tausend Reichsmark monatlich.

Man rühmt sich, durch die Ordensregel verpflichtet zu sein, nie Fleisch, sondern nur Fisch essen zu dürfen. Dabei ist aber die Mahlzeit so abwechslungsreich und gut, daß gar viele Volksgenossen

recht gerne damit tauschen würden. Trotzdem sucht man, soweit es irgendwie geht, die nachbarlichen Gasthäuser und befreundeten Familien auf und läßt sich dort mit Fleisch und feinstem Wurstaufschnitt bewirten! Weil ja außerhalb der Klostermauern das Fleischessen gestattet sei! So sieht also das Ideal der klösterlichen Askese und Armut in Wirklichkeit aus!

Nicht nur einmal habe ich es im Kloster St. Joseph zu Regensburg erleben können, daß abends Weingelage gehalten wurden und ich die edelsten Weine, die ich je gekostet, und die teuersten Zigarren, die ich je geraucht, vorgesetzt bekam. Dabei sah ich selber manchen Mönch, wie einen P. Chrysostomus, P. Petrus Thomas und P. Alois, den „Mystiker des Ordens" (!), gegen zwölf Uhr mit weintriefenden Augen und roter Nase über die Stiege zu seiner Zelle wanken.

Anläßlich eines Jubiläums dieses Klosters wurden im benachbarten Bischofsdom vor dem ergriffenen katholischen Volk Predigten gehalten, die voll von Rühmen über das arme asketenreiche Leben der Karmelitenmönche, über das Fasten, die fleischlose Kost und die sonstigen vielen Entbehrungen waren. Dabei ist gerade dieses Kloster wegen seiner Feste bekannt, bei denen die Klostertafel ein Mittagsmahl von sechs Gängen mit den auserlesensten Gerichten aufweist. Bis zu zehn verschiedene Sorten von „Meß"-Weinen werden auf einmal in Bestellung gegeben. Bei der Lieferung werden dann die Bahnbeamten belogen, um, wie man verschmitzt feststellt, sich nicht bloßzustellen.

Es wurde einem gerade in den ersten Ordensjahren vorgeschwärmt von der großen brüderlichen Liebe in einem Kloster. Doch seitdem ich als Ordenspriester mit den älteren Mönchen zusammenlebte, verging wohl kaum eine Woche, wo nicht auch in den „geheiligten Räumen" eines Klosters Zank und Streit, Jähzorn- und Wutausbrüche gehört und erlebt werden konnten, Szenen, die wahrlich einem Kaschemmenbetrieb nicht nachstehen. Wie oft unterhielt man sich über manchen Mitbruder, der beim Volke und besonders beim weiblichen Geschlecht wegen seiner Sanftmut, Liebenswürdigkeit und Demut beliebt war, zu Hause aber als „unverträglicher" Mitbruder galt, der bei den geringsten Anlässen wie ein Fuhrknecht jähzornig und wutentbrannt sich gebärden konnte.

So erschien mir immer mehr mein ganzes Ordensideal, das beschauliche und asketische Leben, als Hohlheit und äußerer Schein, dem das wirkliche Sein keineswegs entsprach,

Lüge also und Betrug!

Mein Priesterideal — eine Täuschung

Wie wurde immer gerade das Priesterideal im liturgischen Leben von der beglückendsten Seite geschildert: Der beständige Umgang und das fast stündliche unmittelbare Zusammenleben mit Gott in der Kirche und dem eucharistischen Gottesdienst bilde des Priesters höchstes Glück, veredele immer mehr des Priesters Leben und fördere tagtäglich seine Heiligkeit und Frömmigkeit.

Und welche Erfahrungen mußte ich aber im Laufe der letzten Jahre gerade in dieser Hinsicht machen! Ich hörte priesterliche Kollegen (P. Adalbert, P. Silvester und andere mehr) beim feierlichen Gottesdienst am Altare vor dem „eucharistischen Gott in der Monstranz“ lange Unterhaltungen unter sich pflegen, Kirchenmusik und andächtige Beterinnen bespötteln. Ich hörte nach der Konsekration (Wandlung) vom Altare aus Ordenspriester die Messediener in Fuhrknechtsart beschimpfen; ich hörte, daß der einstige Pfarrherr von Peterskirchen vom Altare aus während der Messe mit dem Organisten, dem Ortslehrer, längere Zeit schreiend und fluchend wegen Mißlingens des Kirchengesanges der Kinder streiten konnte, ich sah bei feierlicher Fronleichnamsprozession den hochwürdigen Herrn der Pfarre Taufkirchen bei Kraiburg mit einer Hand die Monstranz halten, mit der anderen einen mit vorausgehenden Mädchen schäkernden Ministranten ohrfeigen. Pfarrer G. in D., im Nebenberuf reicher Landwirt, ließ während der Messe den Ministranten bei seiner Magd im ersten Kirchenstuhl anfragen, ob seine Kuh befriedigend ihr Kalb zur Welt gebracht habe. Und nach bejahender Antwort verließ ein überglückliches Lächeln während der ganzen heiligen Handlung seine Züge nicht mehr.

Wie viele Priester hörte ich nicht über die liturgischen Vorschriften der Kirche (Rubriken) frivol und abfällig urteilen und in

ihrem liturgischen Leben absichtlich und wissentlich gegen diese Anordnungen verstoßen, einzig und allein aus Faulheit und Bequemlichkeit. Wohl Hunderte von Fällen wären darüber ohne Übertreibung zu berichten.

Wohl sah ich auch Priester fromm und würdevoll und korrekt ihre liturgischen Vorschriften verrichten, aber wie oft mußte ich auch hier wieder bei anderer Gelegenheit die Feststellung machen, daß solches Gebaren nur Gewohnheit und äußere Tünche war, um nicht einem gläubigen Volke als „nicht gute" Priester zu sehr aufzufallen.

So erschien mir dieses Priesterideal vom liturgischen Leben als äußerer Schein ohne inneren Gehalt, als Trugbild und Lüge!

Ein eigenes großes Problem des Ideals des Priestertums bildet der Zölibat! Für meine Person muß ich dabei gestehen, — und auch andere Mitbrüder bestätigten mir das gleiche, — daß ich während dieser acht Jahren die Erfahrung gemacht habe, weit mehr als die Hälfte der Geistlichen, sicherlich 60 %, leiden schwer unter dem Joche des Zölibates. Wie viele führen gerade hier ein Doppelleben! Ich könnte manche Namen anführen, die nicht auf der kriminellen Liste von klösterlichen und klerikalen Sittlichkeitsverbrechen des Staatsanwaltes stehen, wie es sich gehörte!

Wie oft mußte ich gerade als Prior seit 1936 die Feststellung machen, daß diese von einer Klerisei gerne als Märtyrer hingestellten Sittlichkeitsverbrecher im geistlichen Kleide wahrlich nicht als „Fabeleien und Übertreibungen kirchenfeindlicher Elemente" anzusehen sind. Was ich hier mit eigenen Augen geschaut, mit eigenen Ohren gehört, genügt so vollständig, daß ich mich auf die Äußerungen Dritter nicht zu berufen brauche. Neben direkten Sittlichkeitsverbrechern, deren Delikte heute noch die deutschen Gerichte beschäftigen, sah ich Kleriker auf stillen Bergbauernhöfen „kammerfensterln", andere des nachts im Schlafanzug aus dem Schlafzimmer ihrer Hausangestellten kommen!

Völlig verzweifelt und heftig weinend kommt ein junges Mädchen und erzählt schluchzend, vom Geistlichen verführt, wenn nicht vergewaltigt worden zu sein. Ich höre, wie Klosteroberin und Ortsgeistlicher Jahre hindurch ein Leben führen wie Eheleute. Ich

überrasche auf stiller Bergeshöhe im Winter einen neugeweihten Priester aus Rosenheim, der kurz vor der Weihe in Kufstein ein fremdes Mädchen verführt hatte und schon tagelang mit einer Frau zusammen in einsamer Skihütte seinen Krankenurlaub verbringt. Ich höre von einem Religionslehrer einer Mädchenschule, der mit etwa zwanzig Mädchen der Schule die intimsten Beziehungen unterhalten hat.

In froher „angespitzter" Bierlaune wird mir die vertrauliche Mitteilung gemacht, daß „Hochwürden Herr Pfarrer", der in seiner Pfarre sehr angesehen ist und sehr würdevoll amtiert, am nächsten Tage wieder in die Großstadt zu seiner „Frau" fahre, mit der er schon über ein Jahrzehnt in vertrautestem Verkehr stehe und die ihm bereits vier Kinder geschenkt habe. Ich erfahre, wie ein Pfarrherr mit seinem Kaplan, die heute noch auf reicher Pfründe ihres Amtes walten, zu bestimmten Zeiten gemeinsam in die Großstadt fährt, um mit Prostituierten einen recht „amüsanten Budenzauber" zu verleben!

Ich erlebe, wie der bereits ergraute Pfarrer L. im Ruhestand, der ein Leben lang angesehen einer großen Pfarre vorgestanden hat, mir seine auch bereits gealterte Hausangestellte als sein eigenes Kind aus seiner Kaplanszeit vorstellt.

Ich höre die Klagen einer Oberin, daß zwei ihrer Schwestern intimste Beziehungen von weit mehr als bloß platonischer Liebe zueinander unterhalten, ohne daß sie dagegen einschreiten könne, weil die höhere Oberin gerade diese Schwestern „besonders hochschätze und bevorzuge".

Mit Wehmut erzählt mir ein eifriger frommer Pfarrherr aus der Ostmark, daß er vor einigen Tagen seinen Kaplan mit der jungen Hausangestellten „in flagranti" auf der Couch des Gastzimmers erwischt habe und auf seine Vorwürfe hin dann buchstäblich die Treppe hinabgeworfen wurde. Nach meinen späteren Erkundigungen wurde der junge Geistliche wohl von seiner bischöflichen Behörde versetzt, übt aber noch heute seinen Priesterberuf an angesehener Stelle aus.

Während einer Volksmission in München vergriff sich ein hochwürdiger Herr „Missionar" aus dem Franziskanerorden an einer jungen Pfarrhausangestellten. Anschließend hielt er von der Kanzel der Pfarrkirche mit stolzem Pathos und mächtiger Stentor-

stimme eine niederschmetternde Höllenpredigt gegen die Sittenlosigkeit. Freilich vernichtete dieses Erlebnis in der jungen Frau jegliches Vertrauen zum katholischen Priester und zur angestammten Religion.

Noch viele solche Fälle könnte ich erwähnen. Ich möchte besonders betonen, *daß alle diese geschilderten Vorkommnisse mit Namen bekräftigt werden können.*

Welch bestes Glaubensgut wird da oft unter dem streng katholischen Volke vernichtet, wenn ihm solche Priesterskandale bekannt werden. Wohl kann das Volk es verstehen, daß auch Priester Menschen sind und ihrer Sinnlichkeit unterliegen können, aber es fordert mit Recht, daß solche Menschen dann den Mut für den Schritt zur Trennung von ihrem bisherigen Leben und Beruf aufbringen. Schwerstes Ärgernis bedeutet es für das Volk, daß der Priester ein Doppelleben führt, in Amt und Würde bleibt und nach außen hin sich in scheinheiliger Weise das Mäntelchen eines keuschen und heiligmäßigen Priesters umhängt, in Wirklichkeit aber nur ein feiger Heuchler ist, der vom Volke sittliche Forderungen und Lasten verlangt, die er selber in oft viel gemeinerer Weise mißachtet!

Zieht ein Priester ehrlich die Konsequenzen und scheidet aus einem solchen Leben aus, gesteht man ihm in einem feierlichen Reskript der obersten kirchlichen Behörde in Rom zu, daß er nicht zum Priester berufen gewesen sei, weil seine Natur „krankhaft veranlagt" wäre, und entläßt ihn so aus dem Klerikerstand; allerdings wird dann im Nachsatz daran erinnert, daß selbstverständlich der Zölibat, von dem die Kirche nie befreien könne, bestehen bleibe, daß also der ehemalige Priester unter Gewissensverpflichtung nie eine Ehe eingehen dürfe!

Wo bleibt da mein einst so geliebtes und angebetetes Priesterideal!

Welch gemeine Lüge, welch schnöder Betrug!

Mein Seelsorgerideal — eine Täuschung

Man nennt nach katholischer Auffassung den Priester in seiner Seelsorgertätigkeit einen Beglücker des Volkes; er versöhne in der Beichte das Volk mit Gott; er vermittle Gottes Freundschaft in der Spendung der Sakramente. Man hat mich gerade im Hinblick auf dieses Ideal in meiner Ausbildungszeit aufs wärmste für den Priesterberuf begeistert.

Da war es nun für mich äußerst merkwürdig und für meine Entwicklung weithin ausschlaggebend, daß vom ersten Tage meiner Beichtstuhlpraxis an gerade in Bezug auf dieses Ideal die schwersten Bedenken und Zweifel in mir wach wurden. Zweifel, die mich während der ganzen Zeit meiner priesterlichen Tätigkeit nie mehr verließen und die niemand von den Klerikern, ob Praktiker oder Theoretiker, mit denen ich hierüber Rücksprache nahm, mir lösen konnten. Der eine große Zweifel, der heute für mich Gewißheit geworden ist: Werden hier in der katholischen Moral nicht an das Volk Forderungen gestellt, die in der Mehrzahl nicht gehalten werden können?

Man mag mir vielleicht entgegenhalten, ein Arzt, der beständig die kranken Menschen um sich habe, dürfe doch dabei die größere Anzahl der Gesunden nicht vergessen. Aber wenn einer nur unheilbar Erkrankte kurieren soll und bei seinen Untersuchungen weit mehr als die Hälfte aller Menschen als schwer und tödlich erkrankt vorfindet, wie sollte dieser Arzt an seinem Lebensberuf nicht verzweifeln?! So niederschmetternd und lähmend wirkte allmählich auf mich meine Seelsorgsarbeit im Beichtstuhl, und ich weiß, daß sehr viele meiner einstigen Kollegen, mit denen ich darüber sprach, derselben Ansicht sind.

Man nehme hier nur neben vielen anderen Geboten die katholische Moralauffassung des „Sechsten Gebotes", vom Leben der Geschlechter untereinander!

Wie oft habe ich nicht selbst in Klerikerkreisen Verachtung und Spott hören müssen über die rigorose, volksfremde Auffassung der sogenannten Moralisten am „grünen Tische", die die harmlosesten Dinge als „schwere Sünde" mit Androhung einstiger ewiger

Höllenstrafe bezeichnen. Wie oft hat man selbst auf der Hochschule schon über so manche Sätze in unserem Lehrbuch der katholischen Moralwissenschaft, — so z. B.: „Ein junger Mann werde wohl nie ohne schwere Sünde ein Mädchen küssen können" — gelächelt und den Kopf geschüttelt.

Wie bewies mir dann gerade die Praxis im Beichtstuhl, wie lebens- und volksfremd diese Gelehrten ihre wissenschaftlichen Doktrinen aufstellen.

Jugendliche Menschen sah ich selber Jahre hindurch oft alle acht Tage zu mir kommen, blutenden Herzens und zutiefst erschüttert ob ihrer großen Seelennot, die sie beim besten Willen nicht abschütteln konnten, und auch ich vermochte ihnen nicht diese Last abzunehmen, weil ja ihr Tun nach katholischer Moral „Todsünde" war. Doch wußte ich, daß selbst eine katholische Statistik bekennt, mindestens bis zu 80 % der männlichen und 60—70 % der weiblichen Jugend seien solchen „Sünden" ergeben.

Welch schwieriges Arbeitsfeld bilden für den eifrigen Priester die sogenannten „Verhältnisse" der Gereiften, wenn er sich hier an die Vorschriften seiner Morallehre halten will. Er muß den Beichtenden mit der Entziehung der Lossprechung drohen, muß ihnen nach einigen Rückfällen dieselbe versagen, allein: er muß auch dann noch die Erfahrung machen, daß alles vergebliches Bemühen war; die Natur im Menschen war eben stärker als starrer Moralzwang. Da konnte ich es allmählich verstehen, daß alte Praktiker der Seelsorge, die schon über ein halbes Leben ihren Beruf ausübten, oft so abfällig über solche Moralforderungen urteilten und in ihrer Praxis nach eigenem, gesundem Ermessen vorgingen, ohne sich um die kirchlichen Vorschriften zu kümmern.

Welche Verpflichtung legt ferner diese Art Moral den Eheleuten mit dem strengen Verbot jedes ehelichen Verkehrs, wenn aus irgendwelchen Gründen der Wille zum Kind nicht möglich ist, auf! Auch hier die gleiche Erfahrung. Als eine schier untragbare Last werden solche Verpflichtungen empfunden. Ich finde auch hier wieder die Uneinigkeit der Kleriker. Mehr als ein Priester hat mir gestanden: Unter gleichen Umständen und Verhältnissen getraue auch er sich nicht zu versprechen, die Forderungen zu halten, die er im Beichtstuhle vom katholischen Ehegatten verlangen müsse.

Welche Gewissens- und Seelennot bringt das absolute Verbot der

Ehescheidung und Wiederverheiratung über viele, religiös ernst gesinnte Katholiken. Wegen einer bitteren Verirrung in ihrem Leben, die sie auch sonst mit vielem harten Leid und drückender Sorge belastet, noch vom Sakramentenempfang, vom kirchlichen Begräbnis usw. ausgeschlossen zu sein, ist für viele eine unverstandene Strenge, die auch der gütigste und eifrigste Seelsorger ihnen nicht verständlich machen kann.

Dabei bekam man gerade als Aushilfsseelsorger einen genauen Überblick über den „Seelenstand" einer Pfarre, ja einer ganzen Gegend, da bei den höheren Festen nach altem Brauche fast die ganze Bevölkerung sich am Beichtstuhl einfand (zur Osterzeit ist die Beichte für alle Katholiken strengste Pflicht!). Überall dasselbe traurige Bild, bestimmt mehr als die Hälfte „unheilbar Erkrankte"!

Dieser Widerstreit und diese Uneinigkeit zwischen Theorie und Praxis, die ich auf so vielen Gebieten der Seelsorgsarbeit vorfand, war gerade auch für meine weltanschauliche Wandlung eine Hauptursache. Ich brachte vor Theoretikern und Praktikern meine Zweifel vor und fand nirgends befriedigende Lösungen. Ich erlebte dabei immer auch die Uneinigkeit der Kleriker selber in diesen Fragen, eine Uneinigkeit, die gerade dem katholischen Volke bei der verschiedenen Behandlung im Beichtstuhl stark auffallen mußte und sie so in schwerste Gewissenskonflikte stürzte.

Allmählich wurde einem dieses erfolglose Arbeiten und Sichabmühen zum Überdruß und nahm jegliche Berufsfreude. An Stelle eines Volksbeglückers kam man sich als Volksbedrücker vor, der dem Volk nur Lasten und Opfer und Leid auferlegen konnte. War einem auch wirklich einmal eine „wahre Bekehrung" gelungen, mußte man bei der nächsten Beichte des „Bekehrten" sicher schon wieder die Erfahrung machen, daß sich Leben und Natur in den gleichen Bahnen weiterbewegten, wie früher. Man mußte gar oft dabei wahrnehmen, daß das Volk solche Forderungen einfach nicht verstand, daß es sich deswegen oft erbittert vom Priester, der nur seine Pflicht tat und es nur gut gemeint hatte, abwandte und überhaupt von der Kirche abfiel.

So fand hier mein Berufszweifel reichste Nahrung. Der einstige Idealismus zerfiel immer mehr, und zwar nur als Folge rein logischer Überlegung: Ein gerechter und gütiger Gott soll ein Ge-

bot von der Menschheit fordern, das sicherlich mehr als die Hälfte gar nicht halten kann?! Widerspricht das nicht jeder menschlichen Vernunft?! Gott hat die menschliche Natur geschaffen, und er hat sie so geschaffen, wie sie bei der Mehrzahl der Menschen sich ausprägt.

Diese Natur ist also gottgewollt!

Was die katholische Moral fordert, ist eine Forderung gegen die Natur des Menschen, gegen eine gottgewollte Ordnung in der Menschheit und somit gegen die Gottheit selbst.

Und nun begreife ich so recht den deutschen Menschen von heute, der sich von diesen unnatürlichen Bindungen losgelöst hat, der diese einengenden Schranken durchbrochen, alle dogmatischen Hemmungen beseitigt und sich zur wahren, inneren Freiheit durchgerungen hat, zur wahren Freiheit des deutschen Menschen. Zu jener Freiheit, die ihre Voraussetzung hat in der Gebundenheit des persönlichen Seins an die ewigen, unantastbaren Gesetze der Schöpfung und in der Anerkennung und Befolgung der vom Schöpfer den Menschen gegebenen Naturgesetze.

Darum ist auch der gemeine Vorwurf der „Gottlosigkeit" für den Nationalsozialisten die größte Beleidigung und tiefste Verletzung seiner Ehre. Der deutsche Mensch erkennt die Gesetze der Schöpfung an und bemüht sich, nach ihnen zu leben; darum ist er tausendmal mehr gläubig und religiös und steht tausendfach mehr in der Ordnung Gottes als jene, die aus dogmatischer Selbstvergötterung heraus naturwidrige Forderungen an die Menschen stellen und sich damit in Widerspruch zu der Schöpfungswirklichkeit und damit zu Gott selbst setzen.

Die Zeit meines Priorates

Zeitlich und ursächlich bedingt durch die nationale Revolution unseres Volkes erlebte ich die Revolution und weltanschauliche Wandlung meiner Seele. Es war eine Wiedergeburt zum deutschen Menschen. Doch dieser Umbruch meines Lebens hätte be-

stimmt nie ganz zur Reife kommen können, wenn nicht die Vorsehung noch eine weitere Fügung in meinem Ordensleben veranlaßt hätte: Die Wahl zum Ordensoberen, zum Prior des Klosters Reisach im Mai 1936.

Die praktischen Erfahrungen gerade dieser Zeit bestätigten mir voll und ganz die Richtigkeit meiner Zweifel und bewirkten so den endgültigen Bruch mit meinem bisherigen Leben.

So lange der Ordensmann Untergebener ist, bleibt ihm der Einblick in die Schattenseiten und das Dunkel, Unwahre und Lügenhafte des Ordenslebens mehr oder weniger verborgen. Vor allem ist ihm auch jede Aufklärungsliteratur verschlossen. Als Oberer muß er notgedrungen diese dunklen Seiten des Ordenslebens zur Aufrechterhaltung der Disziplin kennen. Jetzt erst, als Oberer, war mir der Zutritt zu den Klosterarchiven geöffnet, jetzt besaß ich Mittel und Wege zur Beschaffung aufklärender Literatur. Verschiedene größere Reisen, die ich im Auftrage meines Vorgesetzten als Oberer unternehmen mußte und konnte, brachten mir überwältigende Einblicke in eine Welt neuer Ideale und neuer Lebenswerte, die mein bisheriges Leben in einem ganz anderen Lichte erscheinen ließen. Dabei konnte ich in längeren Unterhaltungen mit meinem Bruder und anderen überzeugten Nationalsozialisten die letzten Zweifel und Bedenken an meiner weltanschaulichen Neugestaltung lösen und beheben.

Es war für mich damals ein überwältigender Eindruck, als ich den wahren Stand der Finanzen eines sogenannten „Bettelordens" in Erfahrung bringen konnte. Wie hatten da einst geizige Obere (z. B. P. Wilhelm) die bittere Armut des Ordens in den düstersten Farben geschildert und die Anschaffung geringfügiger, notwendiger Gegenstände, wie die eines Bleistiftes, verweigert. Es wurde mir schon zur Zeit meines Hochschulstudiums, wo ich also bereits durch die Ablegung der Gelübde dem Orden kirchenrechtlich angehörte, befohlen, die Beschaffung notwendiger Bekleidungsstücke, wie Wäsche und Schuhe, von den bedürftigen Eltern und Verwandten zu fordern!

Als Ordensoberer mußte ich nun erfahren, daß die langfristigen Kapitalien mancher Klöster, deren Insassen selten mehr als zwanzig Köpfe zählen, die Hunderttausend Reichsmarkgrenze oft weit überschreiten. Ich erfuhr, daß von den einzelnen Klöstern jährlich bis

zu 15 000 bis 20 000 RM an Geld und Naturalien von dem armen katholischen Volke erbettelt wurden, während die sonstigen Einnahmen monatlich mindestens 1—2000 RM betragen. Das Karmelitenkloster St. Joseph zu Regensburg mit etwa 20 Mitgliedern hat über 200 000 RM langfristige Kapitalien auf den Banken liegen und kann dazu mit der Herstellung eines Klosterbranntweins, des „Karmelitengeistes", in manchen Monaten einen Umsatz von über 80 000 RM aufweisen. Dieses Kloster getraute sich noch, seine Brüder jede Woche auf den Bettel zum armen Bauernvolk der bayerischen Ostmark zu schicken, um diesen armen Leuten ihren dürftigen Zehrpfennig mit frommen Sprüchen abzujagen. Daneben wird Tag für Tag in der Kirche oftmalig mit dem „Klingelbeutel" gesammelt und auf den Kanzeln „wegen der großen Armut des Ordens" um Almosen gebeten.

Wie verschmitzte Ordensobere es oft verstehen, die Naivität katholischen Gemütes, vor allem von Frauen, auszunützen, davon nur ein Beispiel: Der Leiter des kleinen Klosters in Neumarkt i. Opf., das nur sechs Insassen hat, P. Adalert, verstand es, wie er mir selbst stolz erklärte, innerhalb seiner dreijährigen Oberenzeit das Vermögen des Klosters um ca. 25 000 RM zu vergrößern; vor allem dadurch, daß er es fertig brachte, sich von der Bauernbevölkerung besonders hohe Meßgelder geben zu lassen.

Als im Jahre 1936 vom Staate die öffentlichen Betteleien dieser Mönche abgestellt wurden, war der Jammer „ob solcher Bedrückung" sehr groß. Sogleich wurde „diese Verfolgung der armen Klöster" bei dem katholischen Volke ergiebigst zur Hetze benützt: „Jetzt sei gewiß die Zeit nicht mehr ferne, wo die Klöster überhaupt aufgelöst und die Mönche vertrieben würden"! Manche Klöster stellten sofort ihre Armenspeisung an der Pforte ein, die meist sowieso nur aus den Abfällen der Klosterküche bestand. Andererseits wurden neue Wege gesucht, um doch noch zu diesen Bettelgroschen des armen Volkes zu kommen: Mit Hilfe der Ordinariate wurden in sämtlichen Kirchen der Diözesen eigene Sammlungen als Ersatz hierfür mit entsprechender Hetzaufklärung veranstaltet, die enorme Summen einbrachten und im Ganzen gesehen wohl kaum hinter den früheren Betteleinnahmen zurückblieben.

Dabei wurde jetzt erst recht bei allen möglichen Gelegenheiten und von allen Seiten das katholische Volk zur Unterstützung „dieser

unterdrückten Orden“ durch freiwillige Spenden an den Klosterpforten und in den Klosterkirchen aufgefordert. Welch rührende Szenen konnte man da als Prior erleben, Szenen, die einem oft die Schamröte ins Gesicht trieben, wenn man den wahren Stand der Finanzen und das frugale genießerische Leben dieser Mönche kannte:

Immer wieder brachten die armen, oft aus der Systemzeit schwer überschuldeten Bergbauern des Inntales Lebensmittel, Holz, ja selbst von ihren dürftigen Geldmitteln, um die armen „Reiserer Herren“ (Mönche von Reisach) „vor dem Verhungern zu bewahren“.

Ein altes, krankes Mütterlein brachte mir mitten im Winter in Holzschuhen (!) die letzten 2 RM ihrer spärlichen Rente, dazu ihr letztes Stück Linnen und mehrere Tüten Lebensmittel, um auch „ihren Beitrag zu leisten für die nun so armen Mönche, die jetzt hungern und frieren müßten!“

Ich hielt es für eine Selbstverständlichkeit, daß einige ärmere Klöster vor allem vom reichen Mutterkloster in Regensburg, das den Klosterbranntwein, den „Karmelitengeist“, vertreibt und über immenses Vermögen verfügt, unterstützt würden. Da konnte ich nun das wahre Gesicht der immer so gepriesenen „brüderlichen Liebe“ und das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Mitglieder des Ordens kennenlernen und den „wahren, christlichen Kommunismus“ der Mönche feststellen, mit dem man sich stets gerühmt hatte. Meine Vorstellungen beim genannten Kloster erfuhren eine strikte Absage mit der Forderung, die Lebensbedingungen der weniger bemittelten Häuser fühlbarst einzuschränken. Dabei war es im ganzen Orden bekannt, daß gerade das Regensburger Kloster tagtäglich die ausgesuchteste Klostertafel hatte und die abendlichen Weingelage fortsetzte.

Anläßlich einer Oberenkonferenz in diesem Kloster stellte ich erneut diese Frage zur Debatte. Die Folge war ein wüster Zank und Streit, zornwütige persönliche Beleidigungen; nicht „demütigen, echt christlichen Kommunisten“, sondern geizigen Filzen und nach Juda stinkenden Großkapitalisten sah man sich gegenüber! Ich hielt ihnen ihren reichen Besitz vor. Man war ob meiner Information sehr erstaunt, leugnete ihn aber nicht, sondern erwiderte mir, solche Kapitalien dürften ohne besondere Erlaubnis der

obersten, kirchlichen Behörde in Rom (!) nicht angegriffen werden und müßten als „eiserner Bestand“ für schwere Zeiten reserviert bleiben. Ich fand jedoch die Unterstützung der jüngeren Kollegen, und man bequemte sich, einen dürftigen, monatlichen Zuschuß zu gewähren, verlangte aber vor und nach Gewährung dieser Spende die entwürdigendsten Demütigungen.

Als man in diesem Kloster allmählich befürchtete, daß die Herstellung ihres Klosterbranntweins wegen steuerlicher Belastung nicht mehr so ertragsfähig sein würde oder vielleicht mal ganz eingestellt werden müßte, ging man sofort daran, in Nordamerika eine Niederlassung zu gründen und dort eine neue Branntweinfabrik zu errichten!

So mußte ich als Prior praktisch das mir vorher immer so gepriesene Ideal der klösterlichen Armut und der Bruderliebe der Mönche erleben! Wahrlich ein Erlebnis, das mir die Hohlheit und Lügenhaftigkeit solcher Phrasen vollauf bestätigte.

Welch düsteren Aufschluß bot mir das Klosterarchiv weiterhin: Ich fand dort einen Runderlaß bereits aus dem Jahre 1922 zur Vertuschung der nun sattsam bekannten klösterlichen Sittlichkeitsdelikte. Der damalige Provinzial P. Paulinus richtete an sämtliche Prioren ein geheimzuhaltendes Schreiben, in dem er diesen genaue Vorschriften für die Behandlung der „in letzter Zeit leider auch in unserem Orden immer häufiger auftretenden widernatürlichen Verfehlungen“ gab! Dabei hatte man sich bis in die letzte Zeit immer noch gebrüstet, daß wohl andere Orden sich hierin vergangen hätten, aber der eigene Orden solche Dinge nicht kenne. Nun mußte gerade ich selber als Oberer die traurigsten Erfahrungen und Enttäuschungen mit sehr belasteten Untergebenen erleben, wie eines Bruders Theresius und anderer, die mir zur besonderen Überwachung anvertraut wurden und deren Delikte heute noch die deutschen Gerichte beschäftigen.

Die Lage des Klosters inmitten einer schönen Gebirgswelt brachte stets viele Gäste in das Haus, in dem ich Prior war. Aus dem niederen und höheren, aus dem mönchischen und weltlichen Klerus kamen aus fast sämtlichen Gauen des Deutschen Reiches und der angrenzenden Länder Österreichs Geistliche in unser

Kloster, um einige Tage oder den ganzen Urlaub hier zu verbringen.

Der Umgang mit diesen Gästen als Oberer brachte mir so wieder tiefschürfende Einblicke in viele Schattenseiten des Klerikerstandes. Dabei erfuhr ich die eigentliche Wahrheit über die bekannten und zum Teil schon abgeurteilten Verbrechen schwerster Art der Kleriker, die damals immer wieder dem katholischen Volke gegenüber vertuscht wurden und so auch uns im Kloster als zweifelhaft erscheinen mußten.

Jetzt konnte ich so recht die eigentliche, wahre Einstellung dieser Kreise zum Staate beobachten; kannte man doch bis in die letzte Zeit meines Verweilens im Orden vielfach nur einen Unterhaltungsstoff: Greuelmeldungen und Beschimpfungen gegen den neuen Staat und seine führenden Männer und Organisationen. Leitende Männer der bischöflichen Diözesanbehörden, wie Domkapitular Scharnagl, Fischer u. a., erzählten mir von ihren „Kämpfen" mit den Staatsbehörden und „ihrem heldenhaften, streitbaren Eintreten für Gottes Recht"! Mit welchen Übertreibungen man hier vorging, dafür ein Beispiel: Der Rechtsreferent der Diözesanbehörde, Dr. Scharnagl, erklärte z. B., daß man für Beschwerdeberichte nach Rom über „staatliche Übergriffe" in Kirchenfragen im Jahre 1936 für viele tausend Mark Papier bewilligt habe. Die eigentliche Gesinnung und ihre Arbeitsmethoden wurden mir dadurch bekannt: Stärkster Widerstand bis zum Äußersten gegen den Staat und beständige Unterminierung der staatlichen Autorität durch eifrigst betriebene Flüsterpropaganda!

Als Prior bekam ich auch näheren Aufschluß über Devisenverbrechen von Klerikern und ihre Umgehungsmanöver von Devisenvorschriften. In der Seelsorge bringe ich in Erfahrung, daß ein Geistlicher eine Klosterfrau beauftragt, in jeden Einband einer religiösen Broschüre je einen Tausendmarkschein zu binden. Diese Broschüre wird dann in vielen Exemplaren an bekannte Geistliche in die Schweiz versandt.

Die von den deutschen Bischöfen unabhängigen Orden haben in Rom ihre oberste Leitung, den Ordensgeneral mit seinem Stab. Diese Kurie muß natürlich von den einzelnen Ordensprovinzen in den verschiedenen Ländern der Welt ihren Unterhalt beziehen. Viele Mönche und Nonnen wurden dadurch zu Devisenverbrechern!

Wie sucht man nun die Devisenvorschriften zu umgehen? Man schreibt jedem Kloster vor, eine bestimmte Anzahl von Messen zu lesen, wofür sie selber kein Entgelt annehmen dürfen; dafür kann dann die klösterliche Behörde in Rom die entsprechende Summe an Meßgeldern für sich benützen, die sie vom dortigen Volk zu diesem Zweck erhalten hatte. Um sicher zu gehen, wird eine doppelte Buchführung angeordnet. Manche Klöster und Orden, wie die Kapuziner, vermeiden jegliche Buchführung, wie mir der Obere des Kapuzinerklosters zu Rosenheim erzählte. Nach jeder monatlichen Abrechnung werden die Unterlagen vernichtet! Das dürfte genügen! Von anderen, für manche recht heiklen Dingen (!) will ich vorerst noch schweigen!

Als Prior empfing ich die Geheimschreiben der bischöflichen Kurie, die meistens durch Vertrauensleute persönlich überbracht werden, mit geheimen mündlichen Aufträgen; so z.B. daß die Hirtenschreiben in der Kirche versteckt gehalten und einer polizeilichen Nachfrage gegenüber verheimlicht werden müssen.

Die Lage unweit der deutsch-österreichischen Grenze brachte mir weitere Feststellungen der staatsfeindlichen Arbeit dieser Leute. Neue Wege wurden im Verkehr mit der päpstlichen Behörde in Rom und sonstigen Stellen des Auslandes gegangen. Die Behörden im Kloster wie im Weltklerus sandten Vertrauensleute auf österreichischen Boden und ließen von dort ihre Berichte nach Rom und ins sonstige Ausland anfertigen und weitersenden. Viele Briefe sah ich so selber von Kufstein aus ihren Weg nach Rom und Nordamerika gehen!

Einen ergiebigen Schmuggel mit „nazifeindlichen" Schriften sah ich von niederen und höheren Klerikern betreiben! Die schwarze „Dollfuß"- und „Schuschnigg"-Presse brachte ja stets so geflissentlich „die Wahrheit" vom „Kulturkampf" im Dritten Reich. Hier fand man neuen Stoff für Greuelmeldungen, die eilends weiterpropagiert wurden. Neben Zeitungen wurden auch größere Werke (z. B. Alexander: „Adolf Hitler" u. a. m.), die das Dritte Reich und seinen Führer bekämpften und beschmutzten, selber oder durch ergebene Laien über die Grenze geschmuggelt, oft stück- und blattweise!

Drüben auf Tirolerboden gab es bestimmte Gastlokale (z. B. „Waldl" in Kufstein) und auch angesehene Familien (wie eine

Arztfamilie in Niederndorf bei Kufstein), wo die Kleriker mit neuem Stoff für ihre Flüsterpropaganda versorgt wurden.

Hatten Österreicher auf deutschem Boden ihre nationale Gesinnung offen zur Schau getragen und kam es zu Ohren von Klerikern, so wurde persönlich oder durch Mittelspersonen den dortigen Behörden eilends Meldung gemacht, was in einem Falle einem armen Familienvater aus Erl in Tirol mit vielen Kindern den Verlust seiner Arbeitsstätte und damit größtes Elend einbrachte.

Harmlos, aber auch sehr bezeichnend war der Schmuggel mit Tabaken verschiedenster Sortierungen, der gerade von Geistlichen in sehr ergiebigem Maße betrieben wurde. Wirklich unzählige Pakete Virginiazigarren und österreichischer Schnupftabake haben der verstorbene alte P. Gerard und der einstige Prior P. Adalbert in der Unterhose (!) verborgen über die Grenze gebracht und so das Vertrauen der Zollbeamten mißbraucht. Selbst unser P. Magister, P. Alois, hat damals uns Novizen schon dazu veranlaßt, bei den wöchentlichen Spaziergängen solchem Tabakschmuggel Helferdienste zu leisten. P. Gerard hat die Waren dann, meistens an Geistliche, wieder teurer weiterverkauft und sich so mit Wissen der Oberen ein „schönes Taschengeld" verschafft!

Wollte man einmal ganz unter sich sein, um „ausgiebig gegen die bösen Nazis schimpfen zu können", so traf man sich zu den wöchentlichen und monatlichen Zusammenkünften auf Tiroler Seite in bekannten „schwarzen" Lokalen oder Familien!

Gerade die Konversation mit der höheren Geistlichkeit boten mir weitgehendsten Aufschluß über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus: Daß es Waisenhäuser für die Kinder der Geistlichen gibt, die von der Diözese selbst unterhalten werden, wird mir von der Diözese Brüssel von authentischer Seite versichert; daß selbst in Rom Kleriker Prostituierte aufsuchen, meldete mir Bruder G. ... Ich erfuhr, daß gerade der sittliche Zustand der Geistlichkeit in Tirol und der gesamten deutschen Ostmark wirklich aller Beschreibung spottet. Was hier sich katholische Geistliche im Weltklerus und hinter Klostermauern auf wirklich allen Gebieten der Unmoral leisten, würde lange Seiten füllen und den deutschen Gerichten gewiß noch viel Arbeit und Mühe verschaffen. Gerade diese Erfahrungen konnte ich aus der Unterhaltung mit Gästen aus

Klerikerkreisen dieser Nachbarländer und auf Grund meiner jahrelangen seelsorgerlichen Tätigkeit auch jenseits der Grenze sammeln.

Von einem weiteren, *wohlbekannten Laster der Kleriker, dem Geize*, wurden mir in dieser Zeit traurige Beispiele geliefert: Es gab einen Pfarrherrn in Sachrang, der sich von der wirklich armen Bevölkerung (dürftige Bergbauern und arme Holzarbeiter) 30,— RM für die vom Ordenspriester geleistete Aushilfe geben ließ; 12,— RM gab er weiter an den Mönch, die übrigen 18,— RM behielt er für sich für einmaliges Übernachten und ein Mittagessen! Ein reich bepfründeter Pfarrherr bei Wasserburg gab für dreitägige Aushilfe mit mehreren Predigten, stundenlangem Beichtstuhl und Gottesdiensten RM 10,—, wobei ihm bekannt sein mußte, daß die Fahrtauslagen bereits fast RM 7,— ausmachten. Es gibt einen Pfarrherrn zu Kirchdorf in der Nähe von Bad Aibling, der althergebrachte religiöse Veranstaltungen einfach ausfallen läßt, „weil er es finanziell sich nicht leisten kann"! Jedoch ist mir sicher bekannt, daß dieser Herr reicher Aktionär einer großen oberbayerischen Brauerei ist.

All diese Erfahrungen mußten die letzten Reste von einem Idealismus für den geistlichen Stand in mir völlig ertöten!

Ich verhehle keineswegs, daß ich in diesem Stande gute, strebsame Menschen, beste Charaktere kennengelernt habe, aber alles Idealisten, die wie ich durch jahrelange Erziehungsmethoden einem künstlich gezüchteten Scheinideal nachstreben und glücklich sind, solange ihnen die Wahrheit vorenthalten bleibt, die harte Seelenkämpfe zu bestehen haben, wenn auch ihnen die Schattenseiten bekannt werden. Viele haben dann nicht mehr den Mut und die Kraft, den weiteren Schritt einer Trennung zu vollziehen. Ich traf ältere Kleriker, die mir resigniert gestanden: „Ich sehe es ein, in meinem Lebensideal betrogen worden zu sein, aber zu einem Berufswechsel fehlt mir die Energie; ich mache eben in diesem verpfuschten Leben so recht und schlecht weiter bis in mein Alter"!

Eines stand nun fest für mich: Mein Leben war ein Betrug von der Wiege an, ein Betrug, dem man den Namen „System" geben kann.

Mein Bruch mit Kloster und Priesterberuf

So wurde mir die Umgebung fremd und mein Beruf zum Ekel! Ein scheinheiliges Doppelleben hätte ich führen müssen; dies erachtete ich als große Feigheit. Ich erklärte darum bei meinen Vorgesetzten offen meine Einstellung und meine innere Wandlung.

Man versuchte nun trotzdem, mich mit allen Mitteln zu halten. Wollte man doch unbedingt den „Skandal" vermeiden! So riet man mir, doch auf dem Posten zu bleiben, nach außen den Schein zu wahren, nur so mitzutun. Wie man innerlich eingestellt sei, sei eigenste Angelegenheit; also riet man mir zum Doppelleben, das ich so haßte und so oft bei anderen gefunden hatte.

Man ängstigte mich mit dem „Fluch Gottes" und sprach drohend von „Judas-Verrat und Judas-Lohn"! Man prophezeite mir Gewissensbisse, Seelenqualen, wirtschaftliche Not, Armut und Elend! Man hielt mir (mit Recht!) das angenehme, sorgenfreie, wirtschaftlich gesicherte Leben vor Augen, das ich gerade als Ordensoberer mir leisten könnte.

Man gestand mir dann freilich auch zu, es habe keinen Sinn, weiter in ihrer Gemeinschaft zu bleiben, weil der eigentliche Grund meines Austrittes meine vollständige weltanschauliche Wandlung sei; hätte ich bloß rein zölibatäre Schwierigkeiten, so ließe sich das wohl noch mit einem weiteren Ordensleben vertragen. Würden doch solche Schwierigkeiten später sich wieder beheben!

All das verstärkte in mir den Entschluß zum Austritt und vergrößerte meinen Ekel vor diesen Kreisen.

Am 11. Januar 1938 vollzog ich meinen Austritt und die ersehnte Trennung von diesen Leuten. Man gab mir zwar einiges Vermögen mit, aber nicht für etwa geleistete Arbeit in diesen vierzehn Jahren, sondern nur, um mich dadurch überreden zu können, ja keine Enthüllungen über die wahren Zustände in diesen Kreisen zu machen! Man hoffte, daß ich mich dafür auch erkenntlich zeigen und ... schweigen würde.

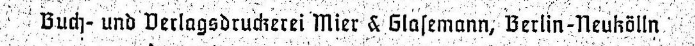
Kaum hatte ich das letzte Stück der Ordenskleidung abgelegt, fühlte ich die lähmende Last eines Alpdrucks von mir weichen. Ein

beruhigendes Gefühl beglückender Freiheit und innerer Reinheit durchglühte mein Inneres, ein Gefühl, das mich bis heute nicht verlassen hat, ja sogar sich mehr und mehr verstärkt.

Schlußwort

In meinem Leben gab es eine Zeit, in der ich, irregeleitet und verführt, die nationalsozialistische Weltanschauung und die Bewegung als ketzerisches Gottlosentum ansah und sie im Beichtstuhl und auf der Kanzel anprangerte; in meinem Leben gab es eine Zeit, in der ich Nationalsozialisten auf höheren Befehl meiner Vorgesetzten die Lossprechung im Beichtstuhl verweigern mußte. Viele brave deutsche Volksgenossen wurden dadurch in schwerste Gewissensnot und tiefste Seelenkonflikte gebracht. Leichten Herzens, ja fast skrupellos gingen die katholischen Kleriker über das seelische Unheil, das sie im katholischen Volk anrichteten, hinweg.

Der Nationalsozialismus erweckte auch in mir das deutsche Blut und forderte von mir mannhaftes Bekennen und mutiges Sicheinfügen in die naturgegebene und darum gottgewollte Gebundenheit des deutschen Menschen an Führer, Volk und Vaterland.


Buch- und Verlagsdruckerei Mier & Glasemann, Berlin-Neukölln

